

CHEMNITZ
Kultur-Vorfreude auf 2025
8

PIRNA
Romantische Perspektiven
28

PLAUEN
Fabrik der Fäden
50

STADTSCHÖNHEITEN ²⁰²⁴ *Sachsen*



SACHSEN. LAND VON WELT.



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

der Freistaat wird immer vielfältiger und unser Magazin „Stadtschönheiten Sachsen“ möchte auch mit dieser Ausgabe Ihre Reiselust wecken.

Lesen Sie, wo Geschichte oder Musik auf Sie warten, wo sich Sachsen von seiner blühenden Seite zeigt oder überraschend kreativ.

Titelbild: Schloss Hartenfels Torgau ©Philipp Herfort
Fotos: Tobias Ritz, Jörg David Nadge, Anne Wurlitzer, SKD · Jürgen Karpinski, Ernesto Uhlmann, Franziska Glaubitz, Philipp Herfort



4 ANNABERG-BUCHHOLZ

Besuch beim deutschen Rechenmeister

8 CHEMNITZ

Kultur-Vorfreude auf 2025

12 FREIBERG

Auf Augenhöhe mit Silbermann

14 DRESDEN

Ein Romantiker hat Geburtstag

18 ZWICKAU

Architekturgeschichte(n) am Stadtrand

22 LEIPZIG

In Fausts guter Stube

24 GRIMMA

Ein technisches Denkmal wird 100

28 PIRNA

Romantische Perspektiven im StadtMuseum

32 ZITTAU

Der Gemeinsam-Genuss

34 KAMENZ

Dada. Dada? Kunst!

38 MEISSEN

Porzellan ganz neu gesehen

42 SCHWARZENBERG

Von Schnitzkunst und Klöppelgeschick

46 GÖRLITZ

Ein Fest für Augen und Ohren

50 PLAUEN

Die Fabrik der Fäden

54 BAUTZEN

Beeindruckendes Sorbenland

56 TORGAU

Das Traumschloss an der Elbe

60 RADEBEUL

Industriegeschichten von unterwegs

62 IMPRESSUM KONTAKT



GROßE RECHENKUNST und kleine Brötchen

ALS „RECHENMEISTER DER DEUTSCHEN“ IST ADAM RIES BEKANNT -
WEIT ÜBER SEINE WAHLHEIMAT ANNABERG HINAUS.
IM HEUTIGEN ANNABERG-BUCHHOLZ FEIERT SEIN MUSEUM NUN DAS
40. JUBILÄUM - UND BLICKT AUF 500 JAHRE RECHENGESCHICHTE ZURÜCK.



Blick in die Ausstellung ©Dietmar Träupmann

„Adam Ries war kein Gelehrter, kein Mathematiker – er war Rechenmeister“, sagt Annegret Münch. Diese Unterscheidung ist der Museumsleiterin des Adam-Ries-Hauses wichtig. Gut möglich, dass er gerade deshalb seit 500 Jahren als bekanntester deutscher „Mathelehrer“ gilt – obwohl er wahrscheinlich nie eine Universität besucht hat. Dafür war Adam Ries ein Praktiker, ein Rechenhandwerker, was ihn im 16. Jahrhundert zu einem gefragten Spezialisten machte. Um das Jahr 1523 verschlug es den geborenen Franken Ries ins Erzgebirge. Dort war Annaberg mit 12.000 Einwohnern gerade zur zweitgrößten Stadt Sachsens geworden, dem Silberbergbau sei Dank.



Gästeführer Klaus-Peter Herschel und Adam-Ries-Büste ©Annett Flämig

GUT GERECHNET, GLÜCK GEFUNDEN

Sein Auskommen fand Adam Ries, indem er für Silber- und Erzbergwerke die Abrechnungen übernahm oder ihre Bücher prüfte. Dabei stellte er tagtäglich fest, wie unpraktisch die weithin gebräuchlichen römischen Ziffern waren. Für die Berechnung schob man damals sogenannte Rechenpfennige auf linierten Brettern hin und her. Dieses „Rechnen auf Linien“ kann jeder Besucher im Adam-Ries-Haus ausprobieren – und schnell erkennen, dass die Möglichkeiten begrenzt sind.

Weil ihm das indisch-arabische Zahlensystem die Arbeit wesentlich erleichterte, setzte sich Adam Ries für die dazugehörigen Rechenverfahren ein, die auch das schriftliche Rechnen erlauben. Sein zweites Rechen-

buch „Rechnung auff der linihen und federn“ erklärt den Übergang zwischen den Systemen. Es wurde so erfolgreich, dass mehr als 100 Auflagen erschienen – nicht zuletzt, weil es auf Deutsch und nicht auf Latein verfasst war.

Neben dem beruflichen Erfolg fand der Rechenmeister auch sein privates Glück im Erzgebirge. 1525 heiratete Ries die Freiburger Schlossertochter Anna Leuber und zog in die heutige Annaberger Johannisgasse, wo nun das Adam-Ries-Museum seinen Standort hat. Das Paar bekam mindestens acht Kinder, von denen einige in die beruflichen Fußstapfen ihres Vaters traten.



Luther, Agricola, Kolumbus & Co. – Adam Ries und die Großen seiner Zeit ©Annett Flämig

AUGEN AUF BEIM BRÖTCHENKAUF

Ries' Arbeit wurde bald auch von offizieller Seite geschätzt. 1533 beauftragte ihn die Stadt mit der Erstellung einer „Brotordnung“. Diese Tabellensammlung sollte sicherstellen, dass „der arme gemeine man ym Brotkauff nicht übersetzt würde“, also betrogen. Die Brotordnung legte fest, wie viel ein „Groschenbrot“ oder eine „Pfennigsemmel“ mindestens wiegen musste, wenn sich der Getreidepreis änderte. Weil die Bäcker die Größe ihrer Backwaren an die schwankenden Preise anpassten, sollte die Brotordnung sicherstellen, dass sie keine „zu kleinen Brötchen“ buken.

Für ein finanzielles Zubrot unterrichtete Adam Ries zu jener Zeit auch die Kinder der Annaberger Prominenz. Belegt sind etwa Unterweisungen im Rechnen mit einem Sohn der einflussreichen Bergbau-Dynastie von Elterlein, dessen Schwester später Karriere machte: Barbara Uthmann. Ihr unternehmerisches Geschick und ihr Erfolg beim Aufbau eines Verlagssystems für Klöppelspitzen legen nahe, dass sie ebenfalls Unterricht bei Adam Ries hatte.

Ganz im Sinne des Rechenmeisters nimmt das Adam-Ries-Haus bis heute den eigenen Bildungsauftrag sehr ernst. Die hauseigene „Rechenschule“ nach historischem Vorbild kann nicht nur von Schulklassen gebucht werden – „auch Familien oder Firmenausflüge sind bei uns willkommen“, sagt Museumsleiterin Annegret Münch. Das Wichtigste sei dabei, so formulierte Ries es selbst in seinem dritten Rechenbuch von 1550, dass man das Rechnen „mit lust und frölichkeit begreifen müge“.

Fröhlichkeit und ein enormer Wissensschatz sind die Zutaten eines weiteren Angebots in Annaberg: Wer nach dem Besuch der Rechenschule und des Museums Lust auf ein wenig Frischluft verspürt, der darf sich mit dem Rechenmeister persönlich in der Stadt auf Spurensuche begeben. Gästeführer Klaus-Peter Herschel führt seine Gäste als Adam-Ries durch seine Stadt – garantiert unterhaltsam und sicher lehrreich.

→ www.adam-ries-museum.de



Gästeführer Klaus-Peter Herschel erklärt als Adam Ries das Rechnen auf Linien in der Rechenschule. ©Annett Flämig

RECHENSPASS À LA ADAM RIES

Einer spricht: „Gott grüße euch, ihr 30 Gesellen.“ Einer antwortet: „Wenn wir noch einmal so viele und halb so viele wären, so wären wir 30.“ Wie viele sind es gewesen? → Lösung auf Seite 62

KULTURHAUPTSTADT? KULTURREGION!

IM JAHR 2025 WIRD CHEMNITZ KULTURHAUPTSTADT EUROPAS.
ABER DAS IST NUR DIE HALBE WAHRHEIT: TATSÄCHLICH WIRD DIE GANZE
REGION IN BEWEGUNG KOMMEN, WIE DER „PURPLE PATH“ BEWEIST.





Wildschweine, Carl Emanuel Wolff, 2011; Courtesy: Carl Emanuel Wolff ©Ronny Küttner, photoron

Kulturhauptstadt Europas 2025 – diesen Titel hat sich Chemnitz mit einem spannenden Konzept erkämpft. Das Besondere daran: Es geht weit über die sächsische Industriestadt hinaus. Denn so wie der Industrialisierungsboom aus Chemnitz in die gesamte Region wirkte, so wird nun kulturelle Vielfalt in 38 Kommunen in Mittelsachsen, dem Erzgebirge und dem Zwickauer Land Akzente setzen. Der Kunst- und Skulpturenweg PURPLE PATH ist ein perfektes Beispiel dafür, wie spannend eine kulturelle Entdeckungsreise durch Westsachsen sein kann. Das Schönste daran: Viele Kunstwerke sind jetzt schon an Ort und Stelle zu sehen, um die Vorfreude auf das Kulturjahr 2025 anzufachen.

NEUER BLICK AUFS GESTERN

Sachsens Historie steckt voller Geschichten, aber viele davon sind heute vergessen – weil sie sich oft abseits der großen Metropolen abspielten. In der Region um Chemnitz ist das nicht anders. Das will der PURPLE PATH mit seinen künstlerischen Interventionen ändern. Ganz unterschiedliche Installationen und

Skulpturen schaffen neue Zugänge zu herausragenden Orten sächsischer Geschichte. Auf sehr verschiedene Weise beleuchten sie den Wandel einer Region, in der „alles vom Berg“ kommt. Wo der Silberbergbau Reichtum brachte und später die Steinkohle zum Treibstoff der Industrialisierung wurde, soll nun durch Kunstwerke eine große, neue Erzgebirgserzählung entstehen. Zu den Autoren dieser Erzählung gehören Menschen aus der Region und weit darüber hinaus, wie etwa der Brite Tony Cragg.

Im Kurpark Bad Schlema hat eine Skulptur des Turner-Preisträgers mit dem Titel „Stack“ ihren Platz in der Nachbarschaft eines ehemaligen Wismut-Schachts gefunden. Ab 1947 wurde hier jahrzehntelang Uranerz aus der Tiefe geholt – für den Einsatz in sowjetischen Atomkraftwerken und -bomben. Der Preis des Wismut-Bergbaus: Dörfer, Natur und Menschenleben. Davon ist in der lieblichen Hügellandschaft um Bad Schlema heute nichts mehr zu sehen. Doch die Erinnerung bleibt; und auch die Kunst in diesem Kontext.

VERGANGENHEIT TRIFFT AVANTGARDE

Natürlich geht Kunst auch konkreter. Hinter dem Lichtensteiner Bahnhof etwa lässt Iskender Yediler hinter der alten ESDA-Strumpffabrik Glasdach-Elemente aus der Wiese wachsen, daneben reckt sich ein Ziegelschlot in den Himmel. Strümpfe werden hier schon lange nicht mehr hergestellt, auch wenn eine Soundcollage zumindest den akustischen Eindruck vermittelt. Damals tanzte man nach Feierabend im „Klubhaus 7. Oktober“ – selbst das ist längst Geschichte, und so taugen die alten Klubhausziegel noch als Baustoff für den Schornstein.

Im Austelpark Zwönitz wiederum setzt Nevin Aladağ mit ihrem Werk „Color Floating“ auf die sanfte Kraft des Lichts. Sobald der Tag schwindet, entfalten leuchtende Objekte über dem Wasser eine mehrdeutige Wirkung. Die Leuchtobjekte sind nicht nur schön anzusehen, sondern zugleich eine Hommage an die Bergbau- und Textilindustriestadt Zwönitz: Sie wurden aus Alltagsgegenständen wie Lampen oder Strumpfhosen gefertigt.

In Ehrenfriedersdorf schließlich sind die „Wildschweine“ los. Carl Emanuel Wolff hat seine Skulpturen am Museum Zinngrube hinter dem Besucherbergwerk platziert. Hier wird das Material selbst zum Träger der künstlerischen Botschaft, denn auch Zinn aus der Grube in Ehrenfriedersdorf, die erst 1990 die Förderung einstellte, wurde verwendet. Damit ging eine Bergbau-Ära zu Ende, die rund 800 Jahre zuvor am heutigen „Sauberg“ begonnen hatte.

Noch weiter zurück reichen die Ursprünge von Richard Longs Werk „Petrified Wood Circle“: Die Bodenskulptur besteht aus versteinerten Zedern- und Rotholzstücken, die der britische Land-Art-Künstler auf der ganzen Welt zusammengetragen hat. Zu sehen ist seine Installation aktuell in der Zwickauer St. Katharinenkirche. Ob man darin Bezüge zur Braunkohle sehen mag oder eher den steten Kreislauf des Werdens und Vergehens, liegt in der Entscheidung des Betrachters. Das Werk wechselt im September 2024 seinen Standort und wird danach in einer anderen Kirche zu sehen sein.

Zu den Skulpturen des PURPLE PATH sollen Ausstellungen, Veranstaltungen und Aktionen mit Künstlerinnen und Künstlern aus ganz Europa kommen – in Museen, Handwerksbetrieben oder Fabriken. Der Sächsische Jakobsweg wird zum Bestandteil des violetten Pfads, der auch historische Bergbaustädte wie Freiberg oder Annaberg-Buchholz erschließt und schließlich den Weg in die Kulturhauptstadt Chemnitz ebnet.

Das Motto „C the Unseen“ will auf zwei Ebenen wirken: Chemnitz soll als Kulturregion sichtbar werden und dabei auch Unentdecktes enthüllen. Mehr als 100 Projekte und 1.000 Veranstaltungen werden ab dem 18. Januar 2025 zeigen, dass Kultur nicht nur in Theatern oder Museen lebendig ist, sondern ebenso in Garagen, beim Sport oder mitten im Wohngebiet. Was das wann, wo und wie bedeutet, verrät das Jahresprogramm für 2025, das im Herbst 2024 veröffentlicht wird. Eines ist aber jetzt schon klar: Langweilig klingt anders!

→ www.chemnitz2025.de



Stack, Tony Cragg, 2019;
Courtesy: Galerie Buchmann Berlin und Tony Cragg ©Ernesto Uhlmann



Color Floating, Nevin Aladağ, 2023;
Courtesy: WENTRUP, Berlin und Nevin Aladağ ©Ernesto Uhlmann

Auf Augenhöhe MIT SILBERMANN

DIE KUNST DES GENIALEN
ORGELBAUERS GOTTFRIED
SILBERMANN LÄSST
SICH IM FREIBERGER
SILBERMANN-HAUS
AUF ERSTAUNLICH
„HANDGREIFLICHE“
ART ERLEBEN - UND
NATÜRLICH AUCH HÖREN.

Wenn man die Orgel als Königin der Instrumente bezeichnet, dann muss Gottfried Silbermann zu seiner Zeit ein Kaiser gewesen sein. Was der Freiburger Orgelbauer vor drei Jahrhunderten schuf, war damals schlicht unerhört und zieht bis heute Liebhaber der Orgelmusik nach Sachsen. Silbermanns Opus magnum erklang erstmals vor 310 Jahren im Freiburger Dom und lässt noch heute die unverfälschte Klangwelt der Barockzeit in aller Pracht wieder auferstehen – etwa bei regelmäßigen Konzerten oder zu den Silbermann-Tagen, deren nächste Ausgabe für 2025 geplant ist.



Große Silbermann-Organ im Dom St. Marien
©Ralf Menzel

HANDS ON!

Nun könnte sich ein Museum in der Wahlheimat des Orgelbauers ehrfürchtig der Person Gottfried Silbermanns nähern. Oder dem komplexen Klang der Instrumente, den Johann Sebastian Bach so unvergleichlich mit Leben füllte. Doch die kleine Schau im Freiburger Silbermann-Haus geht einen anderen Weg: Vis-à-vis von Schloss Freudenstein holt sie die Instrumentenkönigin gleichsam vom Thron. Rund um eine historisch nachempfundene Schauwerkstatt widmet sich die Ausstellung dem Handwerk und der Technik der Orgel. Damit schafft sie einen bemerkenswerten Zugang zu Silbermanns Werk, das sich auch Musik-Laien erschließt und dennoch nichts von seinem Zauber vergibt. Im Gegenteil: Wer sich in das spielbare Orgelmodell der Ausstellung vertieft, erkennt schnell die unfassbare Leistung Silbermanns, dessen größte Orgel schon damals über dutzende Register mehr als 2.500 Pfeifen zum Klingen brachte. Anfassen ist ausdrücklich erwünscht und auch notwendig, um sich die Funktion am Modell zu erschließen. Hat man per Muskelkraft Luft ins Instrument gepresst, kann man anschließend die Auswirkung jedes Handgriffs verfolgen: Ein Tastendruck öffnet den Luftstrom in die Pfeife, der Registerzug bringt neue Orgelpfeifen ins Spiel und in Kombination erzeugen die Register immer neue Töne. Der Unterschied zwischen Rohrpfifen und Trompeten wird dabei schnell offenkundig, während der hohe Klang der kleinsten Flöten ein Lächeln auf die Gesichter der Besucher zaubert.

ALLE REGISTER ZIEHEN

Gleich nebenan, im originalgetreu hergerichteten Silbermann-Zimmer von 1601, wird die sächsische Orgellandschaft im Film präsentiert und man kann den Klang der bedeutendsten Silbermann-Organen genießen. Der Star im Raum ist aber wieder ein Mitmach-Exponat: Am Registrier-Modell können Gäste des Museums im Wortsinne „alle Register“ ziehen und zwei Bach-Werke in unterschiedlicher Ausführung erschließen. 13 Register der Großen Domorgel lassen sich hier beliebig kombinieren und während des Spiels verändern. Die ungeheure Klangvielfalt wird zum Ohrenöffner und erschließt aufs Neue den Reichtum von Silbermanns Handwerkskunst. Daneben können sich Besucher bei einem virtuellen 360-Grad-Rundgang ein Bild vom Inneren der Freiburger Domorgel machen oder auf einer interaktiven Karte die Standorte der noch erhaltenen Silbermann-Instrumente in der Region erkunden.



Hölzerne Orgelpfeifen der Schauwerkstatt ©Detlev Müller

Besonders beliebt bei allen Generationen sind die Angebote der Schauwerkstatt. Wer mag, kann hier im Handumdrehen eine hölzerne Orgelpfeife fertigen oder einen Blick auf die vielen Herstellungsschritte im Orgelbau werfen – in den Ferien ein beliebtes Angebot bei Familien. Gut möglich, dass dabei Lust auf ein Orgelkonzert aufkommt. Das wäre etwa, nebst Domführung, in der „Orgel-Pauschale“ für Freiberg enthalten, die aufregende Tage in der Silberstadt® voller Bergbaugeschichten und historischer Architektur verspricht. Natürlich lohnt auch der Besuch der nächsten Silbermann-Tage: Die haben im Jahr der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 ein ganz besonderes Programm mit europäischen Bezügen geplant. Es bleibt spannend!

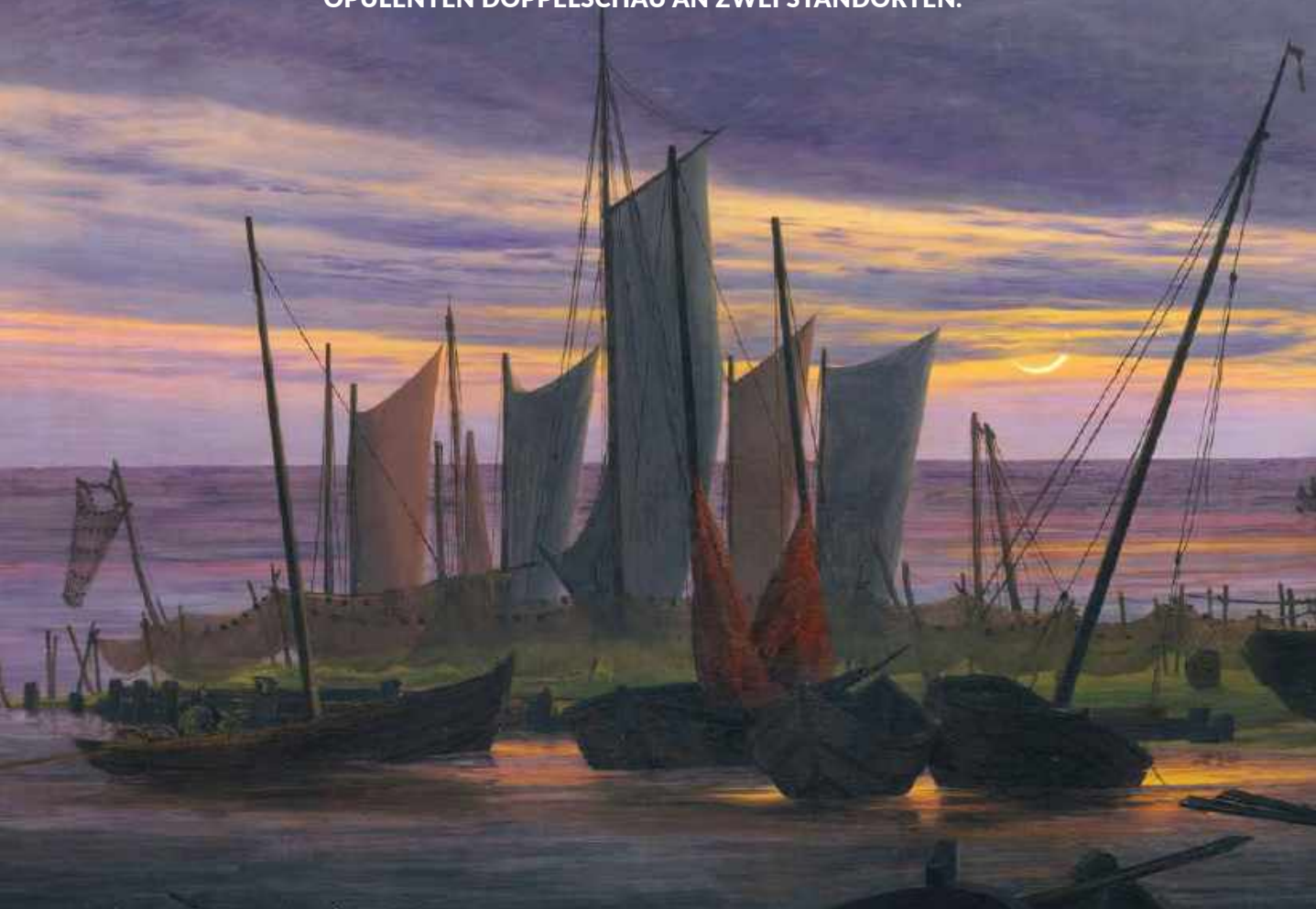
→ www.silbermann.org/silbermann-haus

Große Silbermannorgel im Dom St. Marien ©Philipp Herfort



Die Romantik KEHRT HEIM

DIE STAATLICHEN KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN FEIERN DEN GEBURTSTAG VON CASPAR DAVID FRIEDRICH MIT EINER OPULENTEN DOPPELSCHAU AN ZWEI STANDORTEN.



In Greifswald wurde Caspar David Friedrich 1774 geboren, zum Studium ging er nach Kopenhagen. Dennoch nennt sich die Dresdner Schau zu seinem 250. Geburtstag selbstbewusst: „Wo alles begann.“ Für den Kurator Holger Birkholz hat das seine Richtigkeit: „In Dresden wurde Friedrich zum Romantiker, hier schuf er alle seine Gemälde und wurde zu dem Künstler, als den wir ihn heute schätzen.“

Um die künstlerische Breite seines Werkes angemessen zu würdigen, präsentieren die Kunstsammlungen die Ausstellung an zwei verschiedenen Orten. Das Kupferstich-Kabinett im Residenzschloss nähert sich Caspar David Friedrich gleichsam mit dem Brennglas: Hier stehen seine Zeichnungen im Fokus, die zumeist auf Wanderungen im Dresdner Umland und in der Sächsischen Schweiz entstanden.



Die Zeichenweise des Künstlers und die Entstehungsgeschichte berühmter Werke lassen sich hier im Detail nachvollziehen – und führen schließlich ins Albertinum, wo Friedrichs Gemälde gezeigt werden.

Dort legt Kurator Birkholz besonderes Augenmerk auf Caspar David Friedrichs Blick auf die Alten Meister. „Er war ja in Dresden schon damals von vortrefflichen Kunstschätzen umgeben“, erzählt der Kunsthistoriker und will deshalb auch Bezüge zu älteren Werken aus Dresdner Museumsbeständen offenlegen. Die meisterhaft umgesetzte Lichtstimmung in den Werken von Claude Lorrain beeinflusste Friedrich ebenso wie die Kunst des Jacob van Ruisdael, etwa das beeindruckende Bild „Jüdischer Friedhof“. Gleichzeitig stellt Holger Birkholz die Gemälde Friedrichs in den Kontext von Künstlerinnen und Künstlern aus dem Umkreis des Malers, um das Blickfeld auf die Malerei der Romantik zu verbreitern.

Im Zentrum stehen freilich Friedrichs Ölgemälde. Der ikonische „Wanderer über dem Nebelmeer“ reist gemeinsam mit „Hügel und Bruchacker bei Dresden“ aus der Hamburger Kunsthalle nach Dresden. Aus Winterthur in der Schweiz kommt die stimmungsvolle „Landschaft mit Eichen und einem Jäger“, Friedrichs „Ostermorgen“ aus dem Museo Thyssen-Bornemisza in Madrid hat den weitesten Weg. Als größtes Format wird „Der Watzmann“ zu sehen sein, eine Leihgabe der Alten Nationalgalerie in Berlin.

SEHNSUCHT, NOCH IMMER

Viele dieser herausragenden Friedrich-Werke sind im Laufe des Jubiläumsjahres auch in Hamburg und Berlin zu sehen, kombiniert mit Bildern aus dem reichhaltigen Dresdner Bestand. Dennoch wirbt Holger Birkholz mit guten Argumenten für einen Besuch in Elbflorenz: „Einige von Friedrichs Hauptwerken dürfen aus konservatorischen Gründen nicht mehr reisen, weil sie im Gegensatz zu vielen anderen noch im Originalzustand und damit sehr empfindlich sind.“ Gemälde wie der „Tetschener Altar“ und das faszinierende Spätwerk „Das Große Gehege bei Dresden“ werden deshalb nur in Dresden zu sehen sein, ebenso die „Schiffe im Hafen am Abend“ oder der „Toreingang in Meißen“. Den sehnsuchtsvollen Blick auf eine teils entfremdete Natur teilen auch heute viele Menschen mit Caspar David Friedrich, genau wie die Suche nach Frieden in unruhigen Zeiten oder den Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung. Friedrich war ein durchaus politischer Mensch, der seine Ansichten subtil in seine Kunst einbrachte. Ein Grund, warum der Maler trotz seines künstlerischen Renommées in Dresden niemals eine ordentliche Professur erhielt, vermutet Kurator Birkholz. So tragen die Protagonisten im Bild „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ die – damals verbotene – altdeutsche Tracht, was Friedrichs Sympathie zur frühen Demokratiebewegung bekundete.

DIESE KUNST BRAUCHT NÄHE

Sehen kann man dieses kleinformatige Gemälde ausnahmsweise im Kupferstich-Kabinett, dessen Ausstellungsteil nur bis 17. November zu sehen ist und von Petra Kuhlmann-Hodick kuratiert wird.

Sie nutzt das Werk als Beispiel für die Arbeitsweise Friedrichs, der Details aus seinen Bleistiftstudien „oft viel genauer als nötig“ in seine Ölgemälde einbrachte. Deutlich erkennbar sind hier zwei Baumstudien, die er zusammenführte und partiell überaus detailliert in seine finale Komposition zu „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ übertrug. „Uns sagt das viel über sein Verständnis von Kunst“, sagt Kuhlmann-Hodick. „Für Caspar David Friedrich war die Empfindung des Künstlers der wichtigste Impuls für seine Arbeit“, erklärt die Kuratorin. Die „aufrichtig wahrgenommene und wiedergegebene Natur“ sei für die Darstellung dieser Emotionen der einzig angemessene Rahmen gewesen, „weil die Natur als Gottes Schöpfung nicht verbessert werden kann.“

Caspar David Friedrich, Zwei Männer in Betrachtung des Mondes. 1819/20, Albertinum ©SKD, Foto: Elke Estel





Caspar David Friedrich, Das Große Gehege bei Dresden. 1832, Albertinum ©SKD, Foto: David Pinzer

Um den Bleistift- und Sepiazeichnungen maximale Wirkung zu verschaffen, zeigt das Kupferstich-Kabinett nur wenige farbige Werke, darunter einige Gouachen von Friedrich. Die Menschen sollen hier auf Tuchfühlung gehen, um dem Künstler möglichst nahe zu kommen – was durchaus wörtlich gemeint ist. „Friedrich hat seine Zeichnungen oft unglaublich klein angelegt und erst aus der Nahperspektive entfalten sich viele Details“, sagt Petra Kuhlmann-Hodick.

Zugleich illustrieren sie, wie die Natur und besonders die Sächsische Schweiz das Schaffen des Künstlers Friedrich prägten. Deshalb widmet sich die Ausstellung prägenden Ortsbezügen in seinem Schaffen,

wie dem kleinen Örtchen Krippen. Dort fand Caspar David Friedrich 1813 langsam aus einer Schaffenskriese heraus, nachdem ihm die Wirren des Krieges gegen Napoleon kaum mehr Muße für seine Kunst gelassen hatten. Seine Krippener Skizzen zeigen Zeichnungen von Bäumen oder Felsen und sind teils mit persönlichen Bemerkungen zum politischen Geschehen versehen. Und wieder taucht ein bekanntes Detail auf: Unter den Motiven findet sich die „Felsige Kuppe“ – jener Gipfel, den der „Wanderer über dem Nebelmeer“ erklimmt. Friedrichs Sehnsuchtsbild für die Ewigkeit.

→ www.visit-dresden-elbland.de



Das Albertinum in Dresden
©SKD, Foto: David Pinzer



Schloss Osterstein und Kornhaus, 2005 ©Julius Tannert

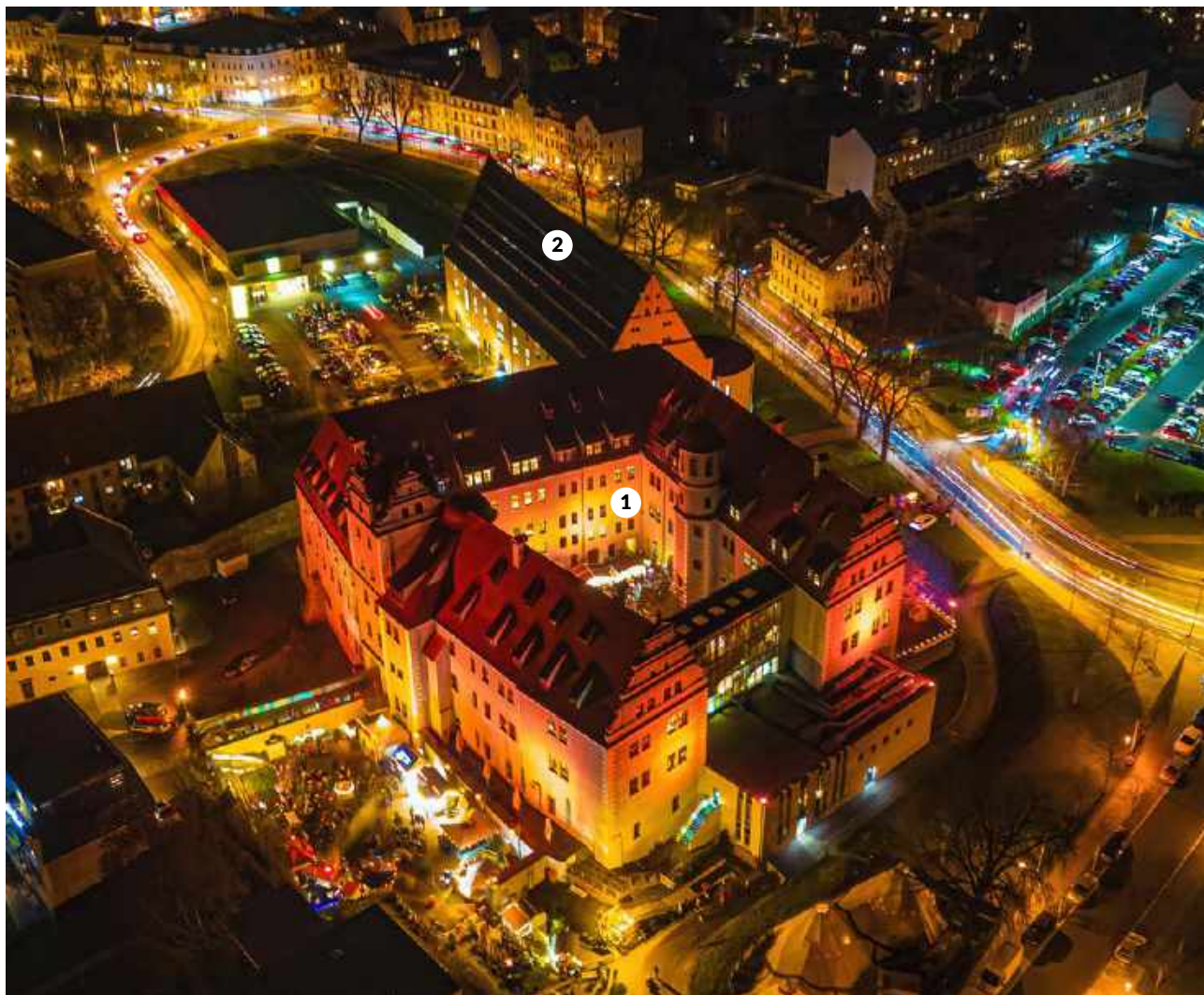
ZWEI STARS AM STADTRAND

**IM TRUBEL DER ZWICKAUER INNENSTADT KANN MAN BEQUEM
DEN GANZEN TAG OHNE LANGEWEILE VERBRINGEN.
DENNOCH: FÜR ARCHITEKTURFANS LOHNT SICH EIN KLEINER ABSTECHER.**

Wo einst die Tuchmacherbastei den Angriffen der Schweden widerstand, steht heute noch das stolze Schloss Osterstein. In Sichtweite zur Mulde und nur einen Steinwurf vom quirligen Stadtzentrum entfernt, lädt das Stadtschloss mit wechselhafter Geschichte zu einer kleinen Flucht aus dem Gewimmel ein. Schmuck hergerichtet, zeigt es sich im Gewand der Renaissance – so, wie es bis 1590 unter Kurfürst Christian I. umge-

baut wurde, bevor sich der Name Osterstein einbürgerte. Vorher kannte man den Bau als Schloss Weißenstein, der auf eine mittelalterliche Burg zurückgeht, vermutlich aus dem späten 12. Jahrhundert. Diese wandelte sich in den folgenden zwei Jahrhunderten zu einer repräsentativen Burg für die Meißner Markgrafen.

Nach dem verheerenden Zwickauer Stadtbrand anno 1403 riss man das Gemäuer ab und erbaute es ab 1407



Schloss Osterstein (1) und Kornhaus (2), 2023 ©Marko Unger

als landesherrliche Burganlage neu. Hier brachten die Markgrafen zeitweise ihre Münzstätte unter, suchten Zuflucht vor der Pest und unterstützten die Reformation Martin Luthers, der 1522 im Schloss gepredigt haben soll. Zum Ende des Jahrhunderts erfolgte der Umbau zu einem Renaissanceschloss, dessen Schönheit die Kurfürsten aber nur vier Jahrzehnte lang genießen konnten. Die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges machten den Prachtbau für Jahrzehnte unbewohnbar.

PROMINENTE BEWOHNER

Für den Adel verlor Schloss Osterstein bald an Bedeutung. Seine späteren Bewohner werden den Aufenthalt trotz ihrer Prominenz weniger genossen haben: Zu ihnen zählten etwa Karl May, August Bebel und Rosa

Luxemburg, die hier nach dem Umbau zur Strafanstalt einsaßen. Der verurteilte Betrüger May verbrachte ab Juni 1865 fast dreieinhalb Jahre hier. Er nutzte ausgiebig die 4.000 Bände umfassende Bibliothek und fasste damals wohl den Plan, Schriftsteller zu werden.

Die „Karriere“ der Strafanstalt Osterstein überdauerte zwei Weltkriege und wechselnde politische Systeme, bis sie am 31. Dezember 1962 nach 187 Jahren endete. Heute beherbergt das aufwändig restaurierte Gebäude eine Seniorenresidenz. Der schöne Innenhof ist frei zugänglich und verwandelt sich zur Adventszeit in einen romantischen Weihnachtsmarkt. Die Terrasse der „Schloss-Schenke“ ist ein Geheimtipp für lauschige Sommerabende.



Das Kornhaus Zwickau mit der städtischen Bibliothek ©Harald Thiele / ©Matthias Rose

DAS VERMÄCHTNIS DES AMTSHAUPTMANNNS

Fast ebenso eindrucksvoll wie das Schloss präsentiert sich gleich nebenan das gewaltige Kornhaus. Seit 1481 steht es als selbstbewusstes architektonisches Statement seines Erbauers Martin Römer direkt an der früheren Stadtmauer. Dem Silberbergbau verdankte der damalige Zwickauer Amtshauptmann seinen sagenhaften Reichtum, und als großzügiger Mäzen brachte er ihn an vielen Orten der Stadt ein.

Das Kornhaus ist mit 64 Metern Länge, rund 19 Metern Breite und fast 28 Metern Höhe zweifellos Römers gewaltigstes Vermächtnis. Das größte Kornhaus Sachsens beeindruckt vor allem mit seinem riesigen Dach, dessen sechs Geschosse einst zur Lagerung des städtischen Getreides dienten. Dafür wurden im Jahr 1480 mächtige Tannenstämmen in Böhmen gefällt und nach Zwickau geschafft, wo sie bis heute den Dachstuhl bilden.

Die Geschosse unter dem Kornlager dienten in fünf Jahrhunderten ganz unterschiedlichen Zwecken. Als Bestandteil der Stadtbefestigung hielten die Außenmauern im Dreißigjährigen Krieg heftigem Artillerie-

schuss stand, was bis heute drei Kanonenkugeln in der Wand belegen sollen. Das Gebäude diente auch als Lager und Zeughaus, später ging es in den Besitz der Stadt über und war schließlich bis 1962 ein Teil der Strafanstalt Schloss Osterstein.

In den folgenden Jahrzehnten war der Bau immer wieder vom Abriss bedroht, bis die Stadt Zwickau 2007 eine Komplettanierung beschloss. So wurde das historische Kornhaus zum Domizil der städtischen Bibliothek, wo sich interessierte Besucher heute während der Öffnungszeiten auf architektonische Spurensuche begeben können. Der moderne Ausbau lässt Raum für viele historische Details, etwa die originell präsentierte „Fünffachschießkammer“ aus dem späten 17. Jahrhundert. Mit etwas Glück lässt sich am Empfangstresen der Bibliothek eine Besichtigung des eindrucksvollen Dachbodens vereinbaren. Es lohnt sich!

→ www.zwickautourist.de



↑ Das Kornhaus, vor und nach der Restaurierung ©Harald Thiele / ©Matthias Rose



↓ Schloss Osterstein, vor und nach der Restaurierung ©Matthias Rose





„Auerbachs Keller Leipzig“ ©Philipp Kirschner



Faust-Statue am Eingang zu „Auerbachs Keller“ ©Philipp Kirschner

INSPIRIERENDE ZEITREISE

GOETHE MACHTE „AUERBACHS KELLER LEIPZIG“ WELTBERÜHMT. JETZT IST DAS LOKAL AUF DEM WEG ZUM 500. JUBILÄUM UND FEIERT SEINE GESCHICHTE(N).

Die Leipziger Studenten müssen ihren Rektor geliebt haben, denn 1525 hatte der gelehrte Dr. Heinrich Stromer von Auerbach einen „Nebenjob“ als Gastronom aufgenommen. Nur einen Steinwurf von seiner Universität entfernt eröffnete er damals eine Weinstube im Keller eines alten Handelshofes. Das Besondere an „Auerbachs Keller“: Auch Studenten waren willkommen, sodass sie nicht länger in Lokale jenseits der Stadtmauer pilgern mussten. Anno 1765 zählte ein 16-jähriger

Jurastudent namens Johann Wolfgang Goethe zu den trinkfreudigen Gästen, und er war begeistert: vom süßen Studentenleben fernab des strengen Vaters, aber wohl auch von der Dekoration des Kellergewölbes. Dort nämlich hingen seit 1625 zwei Ölgemälde unter der Decke, die den sagenhaften „Fassritt“ des Dr. Faustus zeigen – lange bevor sich Goethe zum Dichterkürsten aufschwang und dem Lokal in seinem „Faust“ ein literarisches Denkmal von Weltrang setzte.

„Auerbachs Keller Leipzig“ ©Wentzlaff, MediaHeadz



VON LUTHER BIS GOETHE

Wer heute von der schicken Mädler-Passage in den Keller hinabsteigt, sollte freilich keine lärmende Studentenkneipe mehr erwarten. Aus „Auerbachs Keller Leipzig“ ist ein gediegenes Restaurant geworden, aber der „Faust“ ist dennoch allgegenwärtig. Zwei Figurengruppen in der Passage weisen Gästen den Weg, und der große Gastraum ist voll von Bezügen zur Geschichte um den Pakt des alternen Faust mit dem Teufel. Nur: Ein 500 Jahre altes Gemäuer sollte eigentlich anders aussehen, oder?

Da stimmt Heike Weiß zu: „Unser ‚Großer Keller‘ entstand in dieser Form erst 1913 als Erweiterung des bestehenden Kellerlokals. Damals wurde die neue Mädler-Passage auf den Fundamenten des alten Auerbachschen Hofes gebaut.“ Weiß arbeitet seit 27 Jahren im Haus und wann immer es ihre Zeit erlaubt, führt sie die Gäste persönlich in die Geheimnisse und Geschichten der alten Gewölbe ein.

Diese Zeitreise beginnt im Raum „Alt-Leipzig“, dessen Wandbilder die historische Messestadt zeigen, etwa den quirligen Markt am Alten Rathaus oder die Pleißenburg, auf deren Grundmauern das Neue Rathaus errichtet wurde. „Dort hat der junge Goethe Malstunden bei Adam Friedrich Oeser genommen“, sagt Heike Weiß. Und auch die berühmte „Leipziger Disputation“ zwischen Martin Luther und Johannes Eck habe in einem Vorgängerbau an diesem Ort stattgefunden. Daran erinnert ein Bild im übernächsten Raum, das neben den beiden Theologen den Kellerwirt Heinrich Stromer zeigt – „Es ist also recht wahrscheinlich, dass auch der Reformator hier zu Gast war“, womöglich sogar im heutigen „Lutherstübchen“. Die beiden bedeutendsten Räume liegen nebenan: der „Goethe-Keller“ mit den besagten Faust-Gemälden und der „Fasskeller“. Das ist der älteste Raum der historischen Weinstuben, er war angeblich über die benachbarte „Hexenküche“ und einen geheimen Gang direkt mit der früheren Universität verbunden.

UNTERHALTSAM GENIESSEN

Wer die historischen Räume erleben möchte, kann das täglich bei verschiedenen kulinarischen Führungen tun, oder man mietet sich gleich für einen besonderen Anlass ein. Auf Wunsch werden dann neben deftigen Speisen unterhaltsame Geschichten serviert, und für ein paar Stunden wird ein halbes Jahrtausend lebendig.

Darüber hinaus können sich Besucher bis Ostern 2025 auf viele außergewöhnliche Angebote freuen. Workshops und Kinderführungen finden sich im Jubiläumsprogramm, Poetry Slams kommen auf die Bühne und bei der „Fasskellerzeremonie Anno Domini 1525“ plaudert der Kellermeister manches Geheimnis aus.

Zurück im „Großen Keller“ erscheinen plötzlich viele der Wandgemälde in einem neuen Licht. Zwischen vermeintlich historischen Figuren tauchen nun vertraute Gesichter auf, etwa das Antlitz eines wohlbekannten Immobilieninvestors oder Menschen, die sich um „Auerbachs Keller“ verdient gemacht haben. Dazu zählt der ebenfalls abgebildete Japaner Mori Ōgai. Der nämlich war 1885 hier zu Gast und setzte später eine weinlaunige Idee in die Tat um: Er übersetzte den ersten „Faust“ ins Japanische, was bis heute viele fernöstliche Goethe-Fans nach Leipzig bringt. Die mögen hier nicht nur das historische Ambiente, sondern auch die Küche. Die hausgemachte Rindsroulade mit Rotkohl und Klößen ist ein Bestseller des Hauses, wie auch das Angebot „Schüsseln auf den Tisch“: Hier wird feiner Wildschweinbraten mit Klößen wie anno dazumal in dampfenden Schüsseln serviert. Wohl bekomm's!

→ www.auerbachs-keller-leipzig.de



„Auerbachs Keller Leipzig“, Kellermeister Müller ©Wentzlaff, MediaHeadz

EIN JAHRHUNDERT ÜBER WASSER

SEIT 1924 FÜHRT IN GRIMMA EINE MARKANTE DRAHTSEILBRÜCKE ÜBER DIE MULDE –
FAST EIN WUNDER, WENN MAN IHRE AUFREGENDE GESCHICHTE BETRACHTET.



Die Globalisierung war noch nicht erfunden, als im Jahr 1876 die Firma Adolf Bleichert & Co. in Leipzig gegründet wurde. Bald schon hatte das Stahlbauunternehmen Niederlassungen in Brüssel, Paris und London. Die Spezialität der Leipziger Ingenieure war nämlich weltweit gefragt: Drahtseilbahnen. Bis zum Ersten Weltkrieg stellte der damalige Weltmarktführer immer neue Rekorde auf. Die damals längste und höchste Seilbahn installierten die Leipziger in Argentinien, sie führte über 43 Kilometer bis auf 4.630 Meter Höhe.

Ihre steilste Bahn meisterte im heutigen Tansania 86 Prozent Weltrekord-Anstieg, die nördlichste Bahn ging in Spitzbergen jenseits des Polarkreises in Dienst, die südlichste in Chile. Mehr als 4.000 Drahtseilbahnen haben Adolf Bleichert & Co. ausgeliefert, zwei sind noch heute in Barcelona beliebte Touristenattraktionen.

In ihrer sächsischen Heimat war das Bleichert-Know-how seltener gefragt, doch in Grimma wurde 1924 ein ganz besonderes Projekt abgeschlossen: die einzige Brücke von Adolf Bleichert & Co.



VON „BRÜCKENGELD“ UND SPRENGSTOFF

Weil die alte Muldebrücke unterhalb der Gattersburg immer wieder durch Hochwasser beschädigt oder zerstört worden war, suchte der Rat der Stadt Grimma nach einer besseren Lösung und holte Angebote für einen „hochwassersicheren Ketten- oder Drahtseilsteg“ ein. Die Drahtseilhängebrücke der Leipziger Seilbahnspezialisten machte das Rennen und wurde nach kaum vier Monaten Bauzeit am 12. Oktober 1924 eingeweiht. Mit 80 Metern Spannweite und 1,80 Metern Breite erlaubte sie fortan eine sichere Flussquerung, viereinhalb Meter über den Wassern der Mulde. Kostenlos war dieses Vergnügen damals aber nicht. Um die Baukosten von 56.000 Mark zu refinanzieren, erhob die Stadt ein Brückengeld von 5 Pfennigen. Arbeiter und Schulkinder zahlten nur 2 Pfennige. Die Rechnung der Stadt ging in doppelter Hinsicht auf: Eine neue Rodelstrecke samt Eislaufbahn im Stadtwald kurbelte den lukrativen Brückenverkehr weiter an, und den folgenden Hochwassern hielt die Stahlkonstruktion erwartungsgemäß stand.

Nicht jedoch den fliehenden Truppen der Wehrmacht. Die sprengten kurz vor dem Einmarsch der US-Amerikaner noch im April 1945 alle Muldebrücken der Stadt. Damit begann ein neues, wechselhaftes Kapitel des markanten technischen Denkmals.

Auf seine Zerstörung zum Kriegsende folgte ab 1948 der Wiederaufbau. Unter sowjetischem Management erneuerte ein Bleichert-Nachfolgeunternehmen die Brücke, die zu Pfingsten 1949 wieder für den Verkehr freigegeben wurde. Fast 40 Jahre lang hielt die Konstruktion erneut allen Wassern stand, bis 1987 der Rost das Kommando übernahm. Die Tragseile konnten die Last der Hängebrücke nicht länger tragen, der eiserne Steg wurde gesperrt. Die Sanierung der Seile gestaltete sich schwierig und so dauerte es bis zum Frühjahr 1990, dass die Grimmaer wieder ihre Brücke passieren konnten.

Einweihung der Hängebrücke 1924 ©Archiv Stadt Grimma/Kreismuseum



...DANN KAMEN DIE FLUTEN

Im „Schicksalsjahr“ der Stadt war die Brücke unter der Gattersburg ein weiteres Mal dem Untergang geweiht, dieses Mal im wörtlichen Sinn. Dem verheerenden Augsthochwasser von 2002 konnte auch die flexible Drahtseilkonstruktion nicht Stand halten. Die Gewalt der Fluten verdrehte die gesamte Konstruktion in sich, begünstigt durch tonnenschweres Treibgut.

Den fragwürdigen Sanierungschancen zum Trotz gelang binnen eines Jahres der Wiederaufbau. Ein gesamtes Brückensegment wurde in dieser Zeit neu hergestellt, und genau am Jahrestag der Flut weihten die Grimmaer gemeinsam mit Bundeskanzler Gerhard Schröder und dem sächsischen Ministerpräsidenten Georg Milbradt

ihre Brücke am 13. August 2003 wieder ein. Die Erleichterung nach dem „Jahrhunderthochwasser“ währte allerdings nur zehn Jahre. Ein weiteres Hochwasser beschädigte die Brücke im Juni 2013 erneut stark – und wieder entschloss man sich in Grimma zur Sanierung.

So spannt sich Sachsens längste Hängebrücke noch immer über den Fluss, als Symbol für Beständigkeit und Ingenieurskunst. Im Herbst 2024 feiert die Stadt den 100. Jahrestag der Eröffnung und wird dann auch an die Geschichte dieser außergewöhnlichen Flussquerung erinnern.

→ www.grimma.de/haengebruecke

Beliebtes Ausflugsziel – Gattersburg mit Hängebrücke ©Philipp Herfort



Hängebrücke über die Mulde ©Gerhard Weber





Caspar Sehnsucht

**DAS ELBSANDSTEINGEBIRGE ZÄHLTE ZU DEN WICHTIGSTEN
INSPIRATIONSQUELLEN CASPAR DAVID FRIEDRICHS.
PIRNA FINDET IM JUBILÄUMSJAHR SPANNENDE ZUGÄNGE
ZUM WERK DES BERÜHMTEN ROMANTIKERS.**

Nicht weit von Pirna entfernt fand der Maler endlich Ruhe. Lange hatten ihm die Wirren des Krieges gegen Napoleon kaum noch Muße für seine Kunst gelassen, doch im Sommer 1813 fand Caspar David Friedrich im Örtchen Krippen aus seiner Schaffenskrise heraus. Sein „Krippener Skizzenbuch“ mit knapp zwei Dutzend

Zeichnungen von Felsen, Bäumen und Panoramen entstand damals. Darunter eine Zeichnung der „Felsigen Kuppe“, die sein berühmter „Wanderer über dem Nebelmeer“ erklimmt. Viele von Friedrichs ikonischen Werken werden zu seinem 250. Geburtstag in Dresden und anderswo präsentiert. Pirna geht einen anderen Weg.



„2 Männer“ ©Volker Lenkeit



„Waiting for the big ship“ ©Stefan Krauth

VIELFALT GEWINNT

So heißt die Jubiläumsausstellung im StadtMuseum Pirna „Topographie der Sehnsucht – Auf den Spuren Caspar David Friedrichs“ und stellt Werke von zeitgenössischen sächsischen Künstlerinnen und Künstlern in den Kontext ihres berühmten Kollegen. Der Unterschied der Arbeiten in Form, Ausdruck und Zugang zu Friedrich bildet den Reiz dieser Schau, die vom 1. September bis zum 3. November zu sehen sein wird. Die Motive von Stefan Krauth etwa machen es dem Betrachter leicht, Parallelen zu den Werken des Romantikers zu finden. Gleichwohl: Es sind Fotografien, die den Sehnsuchtsgedanken in unserer Zeit weiterdenken.

Die Zeichnungen von Anne Kern wiederum nähern sich über ihr Sujet, das sich aus Motiven der Sächsischen Schweiz speist. Der Uttewalder Grund zählt zu ihren Inspirationsquellen, den auch „CDF“ in mehreren Werken als magischen Ort voller Geheimnisse in Szene setzte.

Andere Werke nutzen druckgrafische Techniken oder gar Bleisatz, Matthias Lehmann bringt eine markant-gewaltige Papierinstallation in Stellung. Sie erinnert fern an einen Eisberg – oder Kreidefelsen? – und schlägt damit den Bogen zu den kargen Schneelandschaften, die Konrad Henker als schwermütige Kaltlandradierungen inszeniert. Erneut wirkt die Sehnsucht als leitendes Motiv und es braucht nicht viel Phantasie, um die Werke aus einer ähnlichen Perspektive wahr-

zunehmen wie damals der Künstler in seiner Krippener Eremitage. Auch heute bestimmen wachsende Unsicherheiten das Leben vieler Menschen, vermeintliche Gewissheiten erweisen sich als brüchig oder illusorisch. So steht neben der verlockenden Vorstellung von einer heilen oder zumindest unberührten, ruhevollen Welt immer auch eine künstlerische Vision mit und ohne Verfallsdatum – mit jeder Menge Spielraum, im wahren Sinne des Wortes.

DER RAHMEN MACHT DIE KUNST PERFEKT

Spannenderweise lohnt bei dieser Ausstellung auch ein Blick auf den architektonischen Rahmen: das StadtMuseum Pirna. Es zählt zu den ältesten seiner Art in Sachsen und wurde 21 Jahre nach Caspar David Friedrichs Tod gegründet. Sein aktuelles Domizil ist jedoch sehr viel älter: Die Geschichte des einstigen Pirnaer Dominikanerklosters reicht weit ins Mittelalter zurück und ist deshalb ein wahres Schatzkästchen, auch für Freunde historischer Baukunst. 1993 wurde das geschichtsträchtige Gemäuer umfassend saniert und um zwei moderne Museumsetagen ergänzt. Sie kontrastieren mit originalen Gebäudeteilen aus verschiedenen Epochen und erlauben ein umfangreiches und zeitgemäßes Museumsangebot. Dafür wird die Dauerausstellung zur Pirnaer Stadt- und Regionalgeschichte regelmäßig um zusätzliche Schauen erweitert.



Schmuckstück des Museums ist der repräsentative Kapitelsaal, der regelmäßig für Veranstaltungen wie Konzerte oder Vorträge genutzt wird. Ringsum stehen bemerkenswerte Grabmale, die auf Pirnaer Friedhöfen vor dem Verfall bewahrt wurden und spannende Geschichten bergen. Gleichzeitig finden sich in dem Saal mehrere Zeugnisse der jüngeren Pirnaer Stadtgeschichte: Zwei Flutmarken zeigen den Wasserpegel der außergewöhnlichen Elbehochwasser von 2002 und 2013 – und zugleich den Ehrgeiz der Pirnaer, dieses wertvolle Gebäude immer wieder nutzbar zu machen...

→ www.pirna.de/stadtmuseum

StadtMuseum Pirna ©Philipp Herfort



Etwas versteckt befindet sich das StadtMuseum Pirna im Klosterhof ©Philipp Herfort



Jenny Böttcher ©privat



Bevor gemeinsam gegessen wird, müssen Groß und Klein mit anpacken. ©privat



DER ZAUBER DES MITEINANDERS

**IN ZITTAU KOMMEN WILDFREMDE MENSCHEN ZUSAMMEN,
UM EINE KÜCHE MIT ESSTISCH ZUM ORT DER BEGEGNUNG ZU MACHEN.**

Es klingt seltsam, wenn eine Kochstudio-Betreiberin zugibt: „Ich kann eigentlich nicht kochen. Dafür esse ich sehr gern.“ Dennoch funktioniert die Idee des „Coco Cipollini“ in Zittau – weil die Chefin Jenny Böttcher andere kochen lässt. Und zwar alle, die es können und ihre Leidenschaft teilen möchten. Genau dafür steht der Name „Coco“: Co-Cooking. Gemeinsames Kochen und Essen ist das Ziel, die Wege dahin sind äußerst vielfältig. Mehrere Veranstaltungen stehen jede Woche im Cipollini-Kalender; das Spektrum reicht von „Brot und Spiele“ mit Schnitten-Dinner und Spieleabend bis zur „Arabischen Küche mit Boudy“.

Dann steht ein ägyptischer Mechatronik-Student am Herd und kocht gemeinsam mit seinen Gästen Spezialitäten aus seiner Heimatstadt Alexandria nach.

EINE IDEE, VIELE FREUNDE

„Jeder weiß, dass in der Küche die besten Partys steigen“, sagt Jenny Böttcher. Als sie in Zittau Veranstaltungen rund um die Bewerbung zur Kulturhauptstadt entwickelte, erfand sie den „Suppendialog“. Bei diesem Format bemerkte sie, wie beim Gemüseschnippeln und Suppelöffeln Menschen ins Gespräch kamen, „die sich sonst nie begegnet wären oder miteinander gesprochen hätten. Dieser Idee wollte ich einen Raum schenken.“



©Carla Schmidt



Im Kochstudio ©Jörg David Nadge

Coco Cipollini

Böttcher bewarb sich beim simul*Mitmachfonds und konnte mit 10.000 Euro Preisgeld starten. Sie wurde „Netzwerkerin, Ebay-Expertin und Hobbyhandwerkerin“, um gebrauchte Küchengeräte aufzutreiben, wackelige Stühle zu „verjüngen“ und hilfsbereite Hände zu finden. Sie fand Menschen, die ihre Idee unterstützten – der Bürgermeister spendierte Lampenschirme, ihre 92-jährige Großmutter schrieb den markanten Schriftzug für das Logo und eine Tischlerfirma stellte eine gewaltige Platte aus einem 250 Jahre alten Buchenstamm als Tisch zur Verfügung. Daran finden seit der Eröffnung im September 2022 bis zu 14 Menschen Platz und tun genau das, was sich Jenny Böttcher erhoffte: kochen, essen, reden, genießen.

Egal ob bei „Lego und Lasagne“ oder wenn mexikanische Tacos zubereitet werden – die Menschen kommen zusammen. „Am meisten genieße ich es, wenn die

Gäste beim gemeinsamen Kochen für ein paar Stunden alle Probleme draußen lassen können.“

Menschen aus Zittau treffen auf Besucher oder Köche von anderswo. Lokale Produkte wie Fleisch oder Käse einer nahen Ziegenwirtschaft finden ihren Weg in internationale Spezialitäten. Beim Event „Japanische Küche“ ist der Koch zugleich ein Karate-Meister, der auch dieses Talent in den gelungenen Abend einbringt.

Und wenn man glaubt, dass es bunter kaum werden kann, hat Jenny Böttcher schon die nächste Idee: „Ich würde gern Wildpflanzenwanderungen machen und die gesammelten Lebensmittel dann gemeinsam zubereiten.“ Gut möglich also, dass beim nächsten Zittau-Besuch schon eine neue, leckere Küchenüberraschung im „Coco Cipollini“ wartet.

→ www.coco-zittau.de



DADA LEBT!

DIE KUNSTGESCHICHTE KENNT KEINE VERBINDUNG DER HISTORISCHEN DADA-BEWEGUNG ZUM SÄCHSISCHEN KAMENZ. VIELLEICHT IST DIE VIELFÄLTIGE „ANTI-KUNST“ DORT GERADE DESHALB AM RICHTIGEN ORT.

Kunstwerke von Dada-Pionieren wie Hans Arp oder Hugo Ball sucht man vergeblich im neuen Dada-Zentrum zu Kamenz. Auch Werke regionaler Dadaisten wie Otto Dix oder Otto Griebel finden sich nicht in der „Alten Posthalterei“ in der Kamener Zwingerstraße. Aber das sei nicht schlimm, findet Johannes Schwabe. Der junge Kunsthistoriker leitet das städtische Kunstzentrum und zeigt bei der Führung durch die kleine Ausstellung, dass die eigenwillige Kunstbewegung bis heute erstaunlich lebendig ist. „Das Schöne an dem Zentrum: In unserer Kunstwerkstatt kann jeder erleben, dass Dada-Kunst eine Ausdrucksform für alle ist.“

Kurator Johannes Schwabe in der Dada-Ausstellung in der Alten Posthalterei mit dem Werk Merz von 1988, das sich mit den Arbeiten von Kurt Schwitters beschäftigt – einem der Gründungsväter der Dada-Bewegung ©Matthias Schumann

GEGEN ALLE KONVENTIONEN

Als sich 1916 die ersten Dadaisten in Zürich zusammenfanden, stand der Protest gegen die geltenden Konventionen im Mittelpunkt – politisch, gesellschaftlich, künstlerisch, ästhetisch. Der Erste Weltkrieg war noch voll im Gange, viele Künstler fanden sich im Exil und suchten nach Wegen, um die Sinnlosigkeit des massenhaften Sterbens auf den Schlachtfeldern künstlerisch zu verarbeiten.

Das Ergebnis war eine Kunst, deren „Sinn“ sich vielen Zeitgenossen schwer oder gar nicht erschloss. Durch Improvisation, Zufall oder Freude am Absurden deutete sie Alltägliches zur Kunst um, oft provokant und nicht selten maßlos. Entsprechend kontrovers wurden die Kunst und die Performances der Dadaisten in der Öffentlichkeit diskutiert. Impulsiv bis explosiv entwickelten sich auch die Auseinandersetzungen unter den Künstlern selbst, sodass die Dada-Bewegung schon nach wenigen Jahren wieder in sich zusammenfiel.



Volker Lenkeit & weitere Mail-Art-Künstler, Serie „Spielkarten“
©Dada-Zentrum Kamenz

Stadtansicht Kamenz mit der St. Marienkirche und dem Roten Turm ©PhilippHerfort





Kunstwerkstatt ©Dada-Zentrum Kamenz



Volker Lenkeit & Frank Voigt, „Kreuz Dame“
©Dada-Zentrum Kamenz

Für die Dada-Idee gilt das freilich nicht, und genau diesen Umstand feiert das Dada-Zentrum Kamenz seit seiner Eröffnung im März 2023. „Bis heute beschäftigen sich Künstler auf der ganzen Welt mit Dada-Kunst“, weiß Kunsthistoriker Schwabe. Das dokumentiert die Sammlung des Zentrums, die über 600 Werke sächsischer und internationaler Dada-Künstler aus den vergangenen fünf Jahrzehnten umfasst. Augenfällig ist dabei, dass verschiedene Collage-Techniken noch immer eine herausragende Rolle spielen, etwa bei der sogenannten Mail-Art. Dabei schicken sich Dada-Künstler begonnene Kunstwerke per Post, die dann – oft auch auf anderen Kontinenten – vom Empfänger auf eigene Weise komplettiert werden.

SUBVERSIV UND SELBSTGEMACHT

Dass diese originellen kleinen Kunstwerke oft subversive Kraft entwickelten, liegt auf der Hand. „Wenn Dada-Künstler wie Frank Voigt zu DDR-Zeiten Postkarten mit Collagen aus Staatsmedien-Schnipseln ins Ausland verschickten, wirkte das natürlich verdächtig“, erzählt

Schwabe. Harmlos wurde durch die Dada-Verfremdung rasch zur Systemkritik – oder auch andersherum.

Die spielerische Vielfalt der Möglichkeiten von Collage, Fotomontage oder Drucktechniken macht für Johannes Schwabe den Reiz der Dada-Kunst aus, den er gern weitervermittelt. In der angeschlossenen Dada-Werkstatt lädt der Museumskurator denn auch regelmäßig dazu ein, eigene Kunst zu machen. Dann wird geschneidelt, diskutiert, geklebt und auf der historischen Druckpresse aus Kamener Produktion gedruckt. Einige Ergebnisse dieser künstlerischen Experimente sind regelmäßig im Ausstellungsraum zu sehen. Sie ergänzen die rund vier Ausstellungen, die in jedem Jahr geplant sind und die regelmäßig erneute Besuche in der Zwingerstraße 20 in Kamenz lohnen. Geöffnet ist das Dada-Zentrum von Freitag bis Sonntag zwischen 13 und 17 Uhr. Aktuelle Informationen zu den Ausstellungen sind jeweils auf der Facebook-Seite zu finden.

→ www.facebook.com/dadazentrum.kamenz

EIN NEUER BLICK AUFS WEIßE GOLD

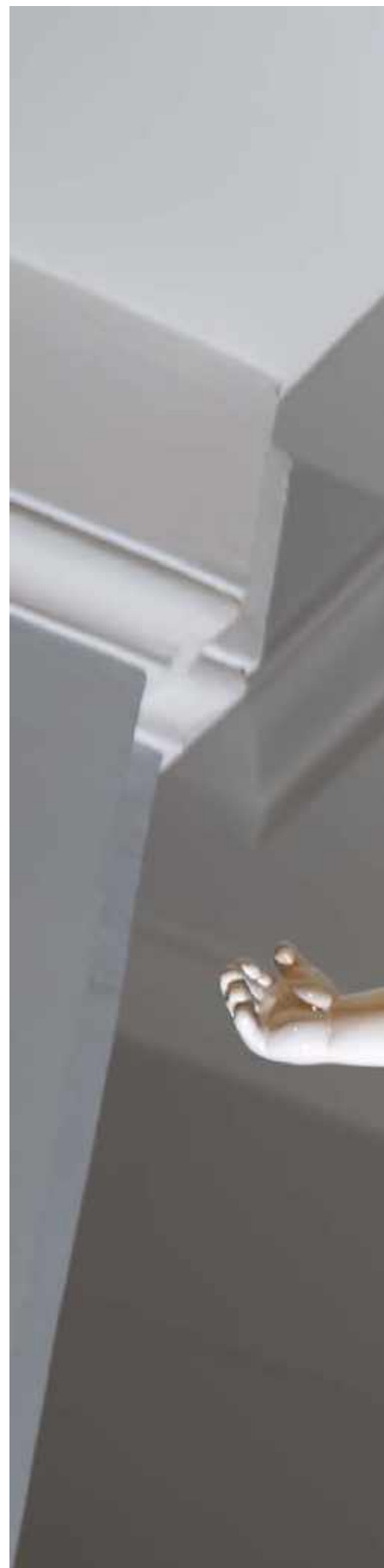
ZWEIFELLOS SPIELT DIE TRADITION IN DER „PORZELLANSTADT“ EINE GROSSE ROLLE. DENNOCH LÄSST MEISSEN VIEL RAUM FÜR ÜBERRASCHENDE PORZELLANMOMENTE.

Seit 1710 fertigte Europas erste Porzellanmanufaktur prunkvolles Geschirr und prächtige Preziosen für August den Starken. Nur einen Wunsch konnte sie dem Kurfürsten zu Lebzeiten nicht erfüllen: Für eine Orgel aus Porzellan war die Zeit noch nicht reif. 291 Jahre nach Augusts Tod könnte sich das ändern.

Zu verdanken ist das Ludwig Zepner, dem früheren künstlerischen Leiter der Porzellanmanufaktur MEISSEN. Er entwickelte mit der Dresdner Orgelbaufirma Jehmlich die technischen Voraussetzungen für solch ein Instrument. Dank vieler „Pfeifenpatenschaften“ von Porzellan- und Orgelfreunden schmücken bald 37 Porzellanpfeifen die Orgelempore der Meißner Frauenkirche und verstärken den Klang der historischen Kirchenorgel – da werden Porzellanfans aufhorchen!



Orgelpfeifen aus Porzellan ©Christina Czach





ÜBERRASCHEND ANDERS

Wer vom Porzellanzauber der Stadt lieber etwas sehen möchte, wird sich indes wundern in Meißen. Im Schatten der Blauen Schwerter hat sich eine inspirierende Kunstszene etabliert, die auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Material arbeitet. Etwa in der Görnischen Gasse, wo Künstler wie Olaf Fieber und Andreas Ehret eine lebenslange Passion für das Porzellan verbindet. Beide begannen ihre berufliche Karriere in der Manufaktur und das Material lässt sie bis heute nicht los. Gemeinsam mit Tina Hopperdietzel und Silvia Klöde gründeten sie die Künstlergruppe „Weißer Elefant“, deren Wirken man in der Gasse direkt erleben kann. Vor wenigen Jahren noch war der Straßenzug von abbruchreifen Gebäuden gesäumt, inzwischen blüht die Kunst hier sichtbar auf. In Andreas Ehrets Atelier-Galerie kann man eine erstaunliche Vielfalt von Porzellankunst bewundern und auf der Straße hat sich Olaf Fieber mit einem originellen Stadtplan in Porzellan verewigt. Wer mutig die Klinke zum Haus Nummer 5 drückt, findet sich in einem Durchgang wieder, der – ebenfalls auf Porzellan – die Historie der Gasse in alten Fotos dokumentiert. Und folgt man dem Straßenzug in Richtung der Manufaktur, lädt gar ein witziges „Porzellan-Wohnzimmer“ zur Rast ein.

Atelier Ehret, Meißen ©René Gaens



Solche Ideen gefallen auch Emilio Fornieles aus Terassa in Spanien. Seit 2022 lebt und arbeitet er in Meißen und hat gerade ein großzügiges Atelier am Schlossberg 7 bezogen. „Die Präsenz von Kultur, Kunst und Handwerk finde ich sehr inspirierend.“ Für ein neues Kunstprojekt hat er seinen eigenen Zugang zu dem Material gefunden, das seine Wahlheimat weltberühmt machte: Den meist unbeachteten Rückseiten von MEISSEN-Tellern verschafft Fornieles mit filigranen Porträts ungekannte Aufmerksamkeit. Ein irrer Klaus Kinski in zarten Grautönen schaut den Betrachter an, Fornieles' Landsmann Pablo Picasso ist gleich vierfach präsent – „in den vier Jahreszeiten seines Lebens“, wie der Künstler erklärt. Bald wird er diese Stücke in Málaga ausstellen, wo Picasso geboren wurde und bald ein neuer Blick auf Meißen entstehen könnte.

Dafür sorgt auch die Internationale Porzellanbiennale, die Porzellankünstler aus aller Welt nach Meißen lockt: Sie startet am 30. November und wird bis in den März 2025 ein breites Spektrum zeitgenössischer Porzellankunst präsentieren.

„les quatre Saisons: l'hiver“, A tribute to Picasso ©Emilio Fornieles





Trauerndes Kind, Nikolaikirche Meißen ©Daniel Bahrmann



Stadtrundgang ©Philipp Herfort

Tipp:
Stadtrundgang
„Faszination Meissener
Porzellan – über den
Tellerrand geschaut“

PORZELLAN BEWEGT – BIS HEUTE

Porzellankunst auf ganz andere Weise zeigt sich in der kleinen Nikolaikirche. Die schlichte Kapelle aus dem frühen 13. Jahrhundert ist seit knapp 100 Jahren als „Porzellankirche“ bekannt und kann im Rahmen von Stadtführungen besichtigt werden. Nach dem Ersten

Weltkrieg gestaltete Paul Emil Börner die Kirche zu einer Gedenkstätte für die Opfer dieses Krieges – komplett in Porzellan. Mehr als 1.800 Namen gefallener Soldaten aus Meißen sind auf den weißen Epitaphen verzeichnet, die mit eindrucklichen Figuren trauernder Frauen und Kinder ausgestattet sind. Besonders eindrucksvoll: zwei überlebensgroße Frauenfiguren im Altarraum, die mit rund 2,5 Metern Höhe zu den größten Figuren aus Meißner Porzellan zählen. Mitten in der Kirche will – als Kontrapunkt zu aller Trauer – ein prächtig verzierter Durchgang in der Formensprache des Jugendstils Hoffnung vermitteln.

Mit der Nikolaikirche im Rücken wird schließlich die Porzellanmanufaktur zum letzten Ziel der Entdeckungsreise. Dort findet die

zeitgenössische Kunst seit Jahrzehnten überraschende Ausdrucksformen. Immer wieder suchen Künstler aus aller Welt den Kontakt und lassen sich von dem Material inspirieren. Das zeigt sich besonders auf den beiden Museumsetagen: Neben spannenden Blicken in die Vergangenheit entdeckt man hier eine berauschende Vielfalt zeitgenössischer Interventionen. Die Künstler Thukral & Tagra holen mit geflügelten Vasen und verspielten Details eine indisch grundierte Perspektive nach Meissen. Der Tübinger Anselm Reyle komponiert deformierte Formen von Tafelgeschirr zu einer bemerkenswerten Installation und die Chinesin Xiao Hui Wang lässt sich mit ihrer „Erotic Fruit“ auf ein subtiles Spiel mit der Verführung ein. Moderne Kalligrafien aus dem arabischen Raum finden sich neben barock-frivolen Figurengruppen der Amerikanerin Chris Antemann. Gleich nebenan entfalten die eleganten Tierfiguren des jungen Porzellankünstlers Maximilian Hagstotz eine schlichte Ästhetik von natürlicher Schönheit.

Spannende Einblicke in zeitgenössisches Schaffen bietet die Sonderschau „Knochen, Holz & Weißes Gold“, die bis zum 20. Oktober 2024 zu sehen ist. Sie bringt die Arbeiten der Künstler Helena Sekot, Philsoo Heo und David Torres zusammen, die vollkommen unterschiedliche Blicke auf das Material Porzellan werfen.

→ www.stadt-meissen.de

→ www.porzellan-museum.com



Volkskunst ÜBERALL

**IM ERZGEBIRGISCHEN SCHWARZENBERG
IST VOLKSKUNST ALLGEGENWÄRTIG:
IN DEN HÄUSERN, IM MUSEUM,
IM URLAUB ODER BEI DEN
KUNSTHANDWERKERN DER STADT WIRD
BIS HEUTE GESCHNITZT UND GEKLÖPPELT.**

Das Schwarzenberger Schloss ist ein guter Ausgangspunkt für alle, die sich auf eine kunsthandwerkliche Entdeckungsreise in die Region machen möchten. Denn im Museum „Perla Castrum“ finden sich die schönsten Ergebnisse dessen, was die handwerkliche Volkskunst rund um Schwarzenberg hervorgebracht hat. Da ist ein berückend schönes Festkleid mit Bolerojäckchen zu sehen – komplett handgeklöpelt und von zeitloser Eleganz. Das Unikat entstand um 1930 in rund 1.500 Arbeitsstunden und wurde von der Unternehmertochter Erika Hartmann getragen, deren Vater hier „Spitzengeschichte“ schrieb. Dann sind da ungezählte Schnitzfiguren, die ein ganzes Leben nacherzählen und die Geschichte der Region. Ihr Schöpfer Harry Schmidt aus Bermsgrün war bis zu seinem Tod im Jahr 2003 einer der einflussreichsten Holzschnitzer im Erzgebirge. Seine Arbeiten in teils winzigen Dimensionen dokumentieren die Lebensweise im Erzgebirge mit so viel Akribie und Liebe, dass sich Besucher des Schlossmuseums oft kaum davon lösen mögen. Aber das lohnt sich in Schwarzenberg!

Handgeklöppeles Festkleid mit Bolerojäckchen ©Philipp Herfort



Hartmut Rademann ©Dirk Rückschloss – pixore photography



Atelier Rademann ©Dirk Rückschloss – pixore photography



Miniaturschnitzerei von Harry Schmidt ©BUR Werbeagentur GmbH

FILIGRANE KUNST AUS HOLZ UND GARN

Nur ein paar hundert Meter sind es bis in die Gassen der Schwarzenberger Innenstadt. Auch hier ist die Volkskunst überall präsent. Im Geschäft von Hartmut Rademann zeigt sich die ungeheure Vielfalt der Schnitzerei, die den Holzbildhauermeister seit seiner Kindheit begleitet. Traditionelle Schnitzkunst mit Weihnachtsmotiven findet sich hier ebenso wie moderne oder avantgardistische Skulpturen aus Holz. Ein Bestseller ist seine Version des Schwarzenberger Drachen, dessen Kampf mit Ritter Georg einen festen Platz im Sagenschatz der Stadt hat. Als „Botschafter“ der Erzgebirgsschnitzer ist Rademann schon bis nach Asien und Amerika gereist, doch genauso wichtig ist ihm die Tradition vor Ort. Deshalb unterrichtet er regelmäßig Kinder und Jugendliche

an der örtlichen Schnitzschule, damit die Fertigkeiten der Volkskunst in den Familien erhalten bleiben. Dort nämlich nahm die Schnitzerei im Erzgebirge ihren Anfang, als sich die Bergleute in ihrer Freizeit mit Schnitzereien ein Zubrot verschafften. Und nicht nur damit, sondern auch mit dem Klöppeln.

Was heute als traditionsreiches „Frauen-Hobby“ wahrgenommen wird, war ein wichtiger Zuverdienst, als es mit dem Bergbau in der Region zu Ende ging. Tatsächlich saßen damals auch viele Männer am Klöppelsack. Die charakteristischen Hülsen um die „Klöppel“ schützten das Garn ursprünglich vor dem Schmutz an geschwärzten Bergmannsfingern.



Klöpplschmuck ©Anne Wurlitzer



Klöpplschmuck ©Anne Wurlitzer

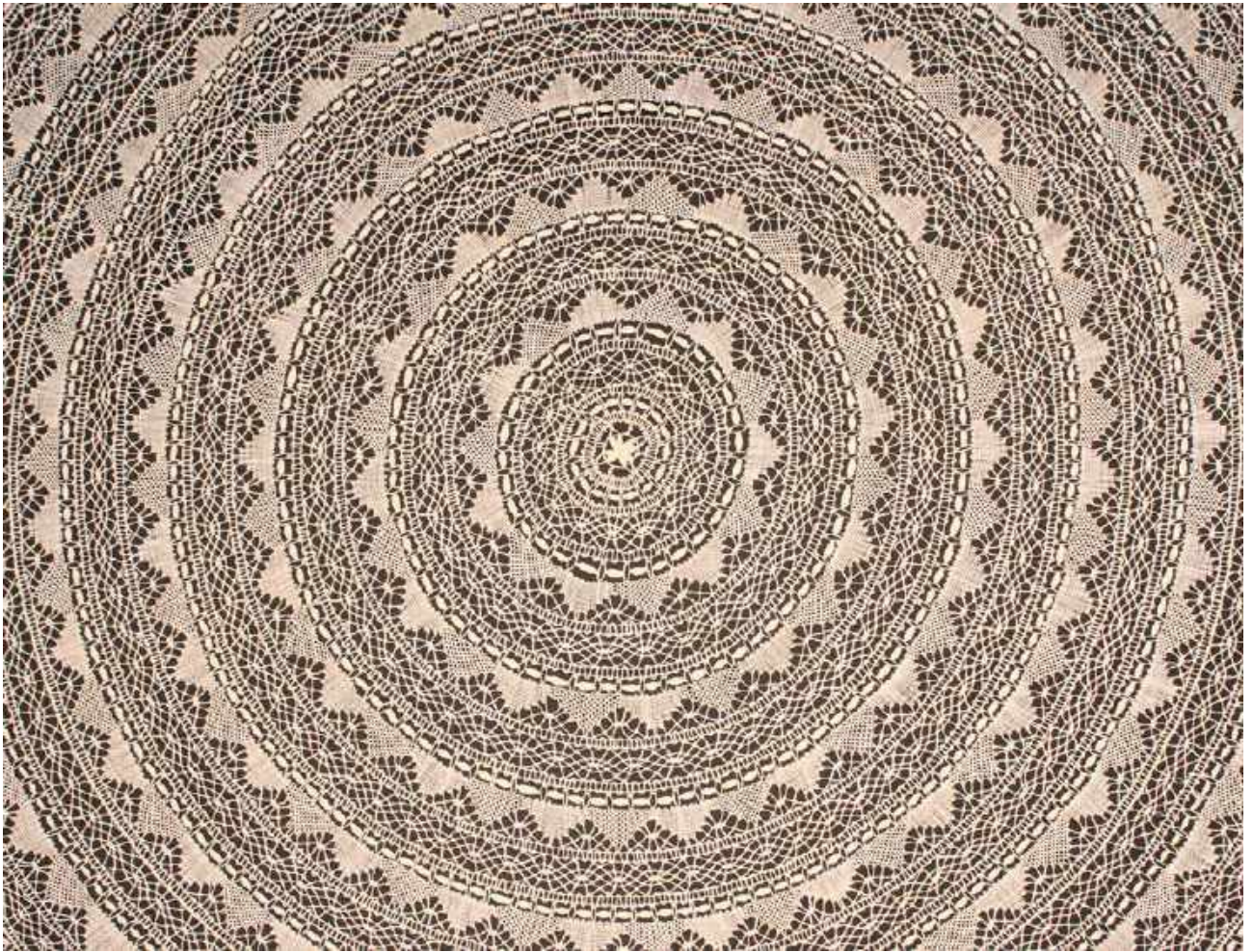
HEIMARBEIT FÜR DEN GROSSBETRIEB

Bald wurde das Klöppeln zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor. Um 1800 klöppelten über 20.000 Menschen im damaligen Amt Schwarzenberg. Je gefragter die feine Klöppelspitze wurde, desto wichtiger war ihre professionelle Vermarktung. So gründete Paul Hartmann zum Ende des 19. Jahrhunderts einen Spitzen- und Stickereihandel und verkaufte die Produkte der Schwarzenberger Heimarbeiterinnen in alle Welt. Sein Sohn Erich baute die Firma ab 1920 zum Marktführer für handgeklöppelte Spitzen aus. Selbst nach der Neugründung als „VEB Handklöppelspitze“ 1972 blieb der Betrieb bis zur Wendezeit teilweise in Familienhand. Damals war es schon die einzige gewerbliche Klöppelfirma Deutschlands – mit bis zu 1.200 angestellten Heimarbeiterinnen. Ab 1982 gab es sogar eine anerkannte Berufsausbildung. Wohl auch deshalb kennt man die Firma Hartmann bis heute in Schwarzenberg, wo nicht nur das Hartmannsche Bolero-Kleid im Schloss von der reichen Klöppelgeschichte zeugt.

Gleich im Nachbarflügel hat die „Volkskunstschule des Erzgebirges“ ihr Domizil. Deren Klöppelspezialistinnen unterrichten rund 450 Kinder in Halbschlag, Ganzschlag und Leinschlag. Daneben laden sie jedes Jahr Gäste zum Klöppelurlaub nach Schwarzenberg. „Oft besuchen die Männer in dieser Woche einen Schnitzkurs und die Frauen sind bei uns“, berichtet Klöppelschullehrerin Steffi Schneider. „Nachwuchssorgen haben wir also nicht.“

Diese lebendige Klöppeltradition mag ein Grund gewesen sein, dass Schwarzenberg 2024 zum Austragungsort für den 40. Klöppelspitzen-Kongress gekürt wurde. Ein ganzes Aprilwochenende drehte sich bei Ausstellungen, Fachvorträgen und Klöppelkursen alles um das Kunsthandwerk, und mehr als 70 Händler aus ganz Europa präsentierten alle Facetten der feinen Textilkunst.

→ www.volkskunstschule-erz.de



Handgeklöppelte Spitze aus Schwarzenberg ©Stadtverwaltung Schwarzenberg



Schwarzenberger Klöppelnachwuchs ©Carsten Wagner

GLÄNZENDE KLÖPPELEI

Die erzgebirgische Volkskunst inspirierte auch den Schwarzenberger Goldschmiedemeister Bertram Wurlitzer: Statt weißem Garn nutzt er feine, geklöppelte Drähte aus Gold oder Edelstahl für seine Schmuckstücke. Die Klöppelarbeit übernimmt seine Frau Anne, die das Handwerk in der Klöppelschule im Schwarzenberger Ortsteil Bernsgrün erlernte. Der Goldschmied fasst die feinen Gespinste dann kunstvoll ein und hat mit seinen Kreationen schon viele Kunden begeistert. Das gilt auch für seine Mini-Krippenfiguren aus edlem Metall, deren Formsprache ganz deutlich die Traditionen der Holzschnitzer aufnimmt.

→ www.goldschmiede-wurlitzer.de

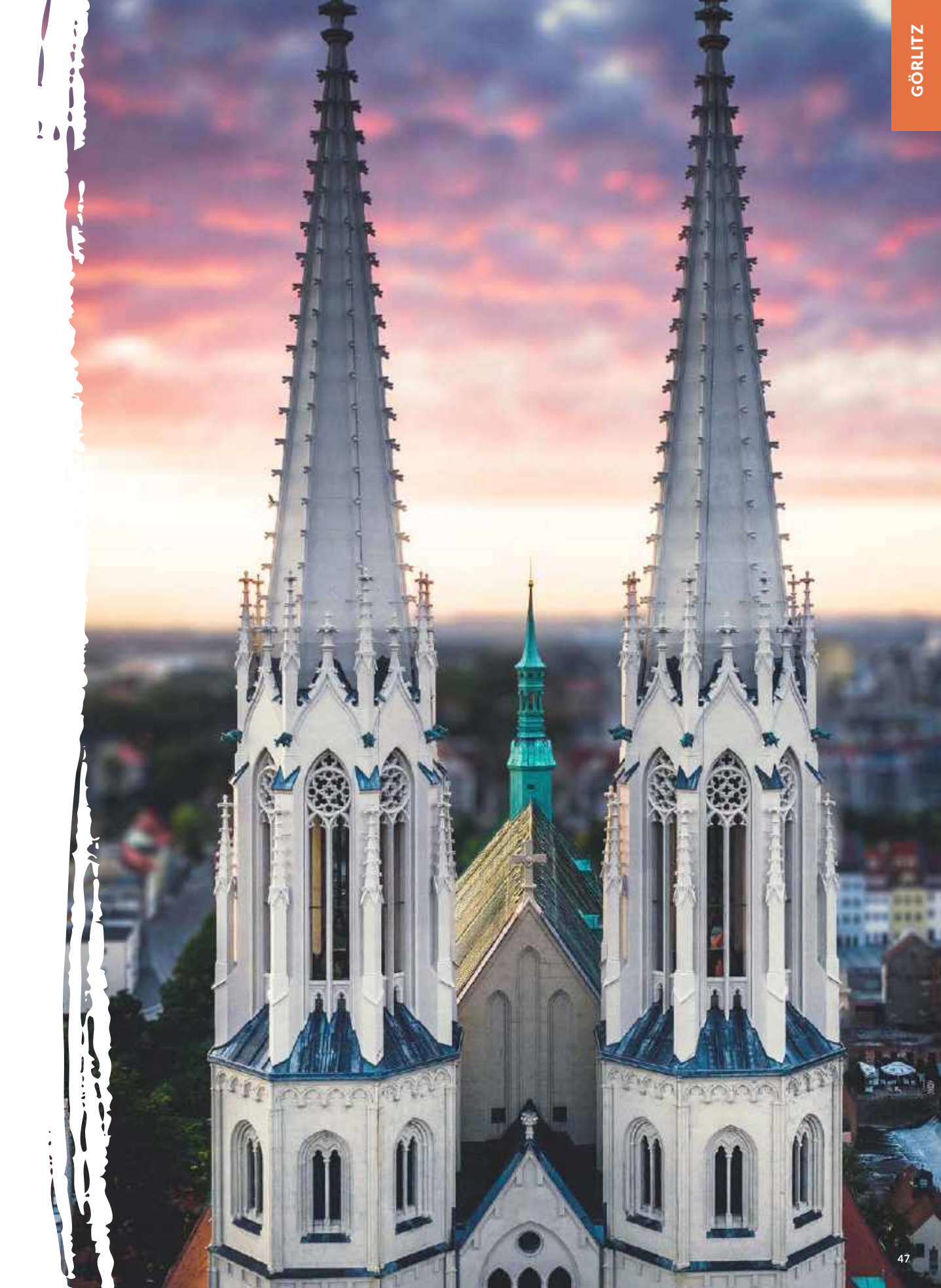


Gotteslob IN STEIN UND KLANG

**DIE GÖRLITZER PFARRKIRCHE ST. PETER UND PAUL
ZIEHT SEIT JAHRHUNDERTEN ARCHITEKTURFANS UND
MUSIKLIEBHABER GLEICHERMASSEN IN IHREN BANN.**

Weithin sichtbar ragen die Türme der St. Peter und Paul Kirche in den Himmel über der Neiße. Bis heute stehen sie für den Stolz der Görlitzer Bürger, deren Stadt über Jahrhunderte ein florierendes Wirtschaftszentrum an der Via Regia war. Vor allem der profita-

ble Handel mit kostbarem Färberwaid aus Thüringen hatte sie reich gemacht: Nur damit ließen sich damals Stoffe blau einfärben, und Görlitzer Händler dominierten den Export der teuren Ware nach ganz Ost- und Südosteuropa.





Pfarrkirche St. Peter und Paul, Sonnenorgel ©Franziska Glaubitz

BÜRGERSTOLZ IN STEIN

Die romanische Stadtkirche war deshalb bald zu klein und zu bescheiden für das boomende Selbstbewusstsein der Görlitzer. Also beauftragten sie 1423 die renommiertesten Baumeister ihrer Zeit mit einem Neubau. Schon bald wuchs ein monumentales Bauwerk heran, von dem nur das alte Westportal aus der Romantik erhalten blieb. Die Nachfahren Peter Parlers von der legendären Prager Dombauhütte betreuten zeitweise den Bau, dessen erster Abschnitt 1457 mit der Weihe von neun Altären abgeschlossen wurde.

Doch den Görlitzern war selbst dieser fünfschiffige Bau noch immer nicht groß genug. Allein: Der Baugrund war zu klein. Also entstand – praktisch als Fundament am Neißehang – die sehenswerte Georgenkirche, die heute als Winterkirche dient und Krypta genannt wird. Darauf ließ sich nun der gewaltige Hallenchor errichten, der die neue Kirche erheblich vergrößerte.

Der erfahrene Baumeister Arnold von Westfalen zeichnete bis 1480 für den Chorbau verantwortlich, danach übernahm sein Kollege Conrad Pflüger, der das eindrucksvolle Netzgewölbe vollendete, unter dem 1497 eine erneute Kirchweihe gefeiert wurde.

Bis zu 36 Altäre sollen in der nunmehr größten gotischen Hallenkirche Sachsens gestanden haben. Selbst nach der Einführung der Reformation anno 1525 wurde diese überbordende Vielfalt genutzt, bis die gesamte Innenausstattung 1691 einem Stadtbrand zum Opfer fiel.

Aber selbst nach dem Wiederaufbau fehlte dem Kirchbau noch ein entscheidendes Detail, genau genommen sogar zwei: die markanten Türme. In ihrer heutigen Form entstanden sie nach dem Abbruch der barocken Turmhelme erst zum Ende des 19. Jahrhunderts im Stil der Neogotik.

ERST SATTSEHEN, DANN HINHÖREN

Im Inneren der Kirche wird die beeindruckende Architektur jedoch bisweilen zum Nebendarsteller: immer dann, wenn die „Sonnenorgel“ erklingt. Dieses einzigartige Instrument verzaubert die gewaltige Kirche bereits mit wenigen Tönen, von denen man jeden als kleines Wunder bezeichnen kann. Dieses Wunder birgt mehr als 300 Jahre Geschichte und hat interessanterweise zwei Väter – aus ganz unterschiedlichen Generationen.

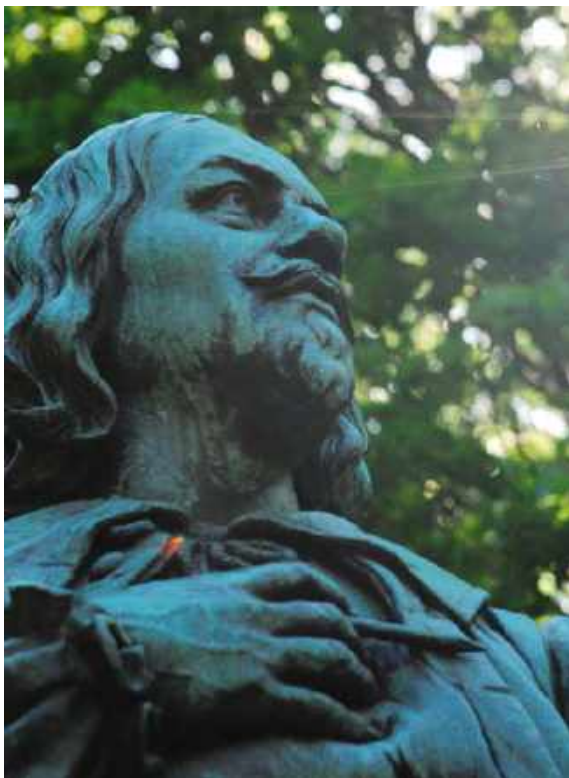
Der erste hieß Johann Eugen Caspar und verließ seine Lausitzer Heimat um das Jahr 1640 gen Süden. 1697 kehrte er nach Stationen wie dem Wiener Hof unter dem Namen Eugenio Casparini zurück, um in Görlitz sein Meisterwerk zu erschaffen. Stolze 57 Register wies das monumentale Instrument nach seiner Einweihung im Jahr 1703 auf. Die „Stars“ der Orgel waren jedoch ihre 17 „Sonnen“ am Prospekt, in denen jeweils zwölf klingende und vier stumme Pfeifen strahlenförmig um goldene Sonnengesichter herum angeordnet sind.

Gehört hatte Reinhard Seeliger deren Klänge noch nie, als er zum zweiten „Vater“ der neuen Sonnenorgel wurde. Bereits 1927 war die marode Casparini-Orgel nämlich durch ein elektro-pneumatisches Instrument

ersetzt worden. Als im Rahmen der Kirchsanie rung auch der Orgelprospekt restauriert wurde, gewann der heutige Kirchenmusikdirektor Seeliger 1991 etliche gleichgesinnte Orgelliebhaber für den „Freundeskreis Görlitzer Sonnenorgel“. Bis 1997 brachte der Verein Spenden in Höhe von 1,5 Millionen D-Mark für den ersten Bauabschnitt der neuen Sonnenorgel zusammen. In drei weiteren Bauabschnitten konnten mit neuen Spenden in ähnlicher Höhe die „Sonnen“ wieder reaktiviert werden, ein Schwellwerk und weitere Pedalregister kamen hinzu und die Zahl der Register wuchs auf 91. Diese lassen derzeit 6.155 Pfeifen erklingen, und Reinhard Seeliger sieht sein Lebenswerk vollendet.

Beinahe zumindest: „In einem wirklich allerletzten Bauabschnitt kommen in Kürze noch fünf Register ‚spanischer Trompeten‘ mit weiteren 230 Pfeifen hinzu“, sagt er. Die habe es zu Casparinis Zeiten zwar noch nicht gegeben, doch der Kirchenmusiker ist sicher: „Das hätte ihm gefallen!“

→ www.goerlitz.de



Jacob-Böhme-Denkmal ©Stefan Müller

JACOB BÖHME ENTDECKEN

Von seinem ersten Wohnhaus blickte Jacob Böhme über die Neiße auf die Peterskirche. Sein Arbeitsweg zum Untermarkt führte ihn am Südportal vorbei, wo damals schon die Sonnenuhr von Bartholomäus Scultetus hing, die dort jetzt wieder frisch restauriert zu sehen ist. Böhme nannte Hegel einst den „ersten deutschen Philosophen“, weil der seine Werke in deutscher Sprache verfasste. Der Todestag des weltweit verehrten Görlitzer Gelehrten jährt sich 2024 zum 400. Mal. Seine Heimatstadt lädt deshalb zu einer vielfältigen Spurensuche ein.

→ www.jacob-boehme-goerlitz.com



FASZINIERENDE FÄDEN

**MIT DER NEUEN „FABRIK DER FÄDEN“
SETZT PLAUEN DER VOGTLÄNDISCHEN TEXTILREGION
EIN SO BEEINDRUCKENDES WIE INFORMATIVES
DENKMAL VOLLER GESCHICHTEN.**

Eine kleine Kattundruckerei am Plauener Mühlgraben machte den Anfang: Unterstützt vom sächsischen Kurfürsten, ließ eine Investorengruppe den früheren Schlachthof anno 1755 zur Stoffdruckerei umbauen. Die hohe Qualität der Stoffe brachte rasch geschäftlichen Erfolg, sodass die vogtländischen Unternehmer ihr Geschäft bald ausbauen konnten.

Das Areal am Mühlgraben wuchs über die kommenden Jahrzehnte immer weiter, später beherbergte es neben Wohnungen auch eine Färberei, eine Zwirnerei und eine Spinnerei. Mit der Aufstellung zweier Stickmaschinen im Jahr 1857 wurde das „Weisbachsche Haus“ gar zum Ursprungsort der mechanischen Stickindustrie in Deutschland. Solche Entwicklungen führten bald zu einer Blüte des Maschinenbaus in der Region, etwa zur Gründung der Vogtländischen Maschinenfabrik AG (VOMAG) in Plauen.

Wo also wäre der perfekte Ort für ein Museum zur Geschichte der Textilindustrie in Plauen, wenn nicht hier?

Die „Fabrik der Fäden“ im historischen Weisbachschen Haus erzählt davon, wie die Plauener Spitze weltberühmt wurde. ©Chris Gonz



MODERNES AMBIENTE TRIFFT GESCHICHTE

Seit November 2023 ist dieses Museum am historischen Ort Realität. Die „Fabrik der Fäden“ will zeigen, wie die Industrie eine ganze Region verändert und geprägt hat. Plauens sagenhafter Boom zur „Spitzenstadt“ dank der maschinellen Spitzenfertigung ist dabei sicher die bedeutendste Epoche.

Die „Fabrik der Fäden“ empfängt ihre Besucher in einem lichten Neubau, der den großen Innenhof des Weisbachschen Hauses umschließt. Hier startet ein abwechslungsreicher Exkurs durch mehrere Jahrhunderte der Textilgeschichte im Vogtland. Die Historie des Bauwerks wird dabei ebenso beleuchtet wie der Aufschwung des regionalen Maschinenbaus in der Industrialisierung oder der Einfluss der Pariser Mode auf das Vogtland. Die Entdeckungsreise führt abwechselnd durch neue und alte Gebäudeteile. Sie beginnt mit knöchernen Nadeln aus der Steinzeit und öffnet mit Prototypen „intelligenter“ Textilien den Blick auf die Zukunft. Und zwischendrin: jede Menge Geschichten von Menschen und Maschinen, von Schönheit, Mode und Ideenreichtum. Davon zeugen Geräte, die Knopflöcher fabrizieren oder hunderte Garnfäden in die winzigen Nadelöhre der Maschinensticknadeln einfädeln. Gewaltige Punch-Maschinen demonstrieren, wie komplexe Mechanik die Vorlagen für tausendfache feinste Motive der Maschinenstickerei liefert. Historische Bilder und Filmaufnahmen illustrieren neben eindrucksvollen Exponaten, wie die Textilproduktion das Leben der Menschen prägte – in Fabriken, Manufakturen und Heimarbeitsstuben.



Weisbachsches Haus Plauen – eines der ältesten Manufakturgebäude Sachsens ©Martin Reißmann



Ausgewählte Exponate im Zusammenspiel modernster Ausstellungsgestaltung ©Chris Gonz



Thematisch gegliederte Ausstellungsbereiche ©Chris Gonz

EINMAL „BOOM“ UND ZURÜCK

Besonders spannend zeichnet die Schau jene Zeiten nach, in denen sich „Plauen Lace“ zum weltweit gefragten Exportschlager entwickelte. Um die Wende zum 20. Jahrhundert platzte die Stadt aus allen Nähten, die Einwohnerzahl verdoppelte sich in wenigen Jahren auf mehr als 100.000. Die neue Maschinenfertigung hatte die edle Spitze erschwinglich gemacht, die bis dato dem Adel vorbehalten war. Daneben wurden viele weitere Bereiche der Textilproduktion industrialisiert – und damit auch „demokratisiert“. Ein selbstbewusstes Bürgertum konnte und wollte sich nun nach der aktuellen Mode kleiden – eine Boomzeit für das Vogtland begann. Das „Ghost Dress“ lässt den Zauber und die Eleganz jener Zeit erahnen. Auf der Pariser Weltausstellung im Jahr 1900 zog das weiße Kleid viele Blicke auf sich, und die Plauerer Spitzenfabrikanten konnten sich bald über steigende Nachfrage aus Nord- und Südamerika freuen.

Jenseits des Laufstegs erfreuten sich Textilien aus dem Vogtland ebenfalls wachsender Beliebtheit. Alltägliche Webwaren oder Gardinen wurden dank sinkender Preise auch in Deutschland stärker nachgefragt. Produkte wie Tischdecken und andere Haustextilien halfen mit, den Einbruch der Weltwirtschaftskrise zumindest etwas abzumildern. Aufwendige Modespitzen waren

jedoch kaum mehr gefragt. Die Baumwollversorgung geriet ins Stocken und einst bedeutende Absatzmärkte fielen aus.

Die „Fabrik der Fäden“ zeigt auch, wie moderne Kunstfasern und Heimtextilien den Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg prägten, begleitet von der Verstaatlichung vieler Textilbetriebe im Vogtland. Deren zwischenzeitliche Erfolge fanden in den Jahren nach dem Mauerfall rasch ein Ende.

Fans feiner Spitzen können bis heute in der Region Produkte der geschützten Marke „Plauerer Spitze®“ kaufen. Während die Branche ihre Bedeutung für die Mode verloren hat, findet das Know-how aus der Region heute seine Zukunft in der Herstellung „technischer Textilien“, die beispielsweise in der Automobilindustrie gefragt sind. So findet der Rundgang im Museum durchaus ein versöhnliches Ende. Einzig das Stampfen der gewaltigen Stickmaschinen fehlt in der „Fabrik der Fäden“. Doch dafür hat Plauen ja seine Schaustickerei im Süden der Stadt.

→ www.fabrik-der-faeden.de



Sorbisches Museum ©Tobias Ritz

IM LAND DER SORBEN

DAS SORBISCHE MUSEUM AUF DER BAUTZNER ORTENBURG LÄSST DIE GESCHICHTE UND KULTUR DER LAUSITZER SORBEN AUF EINDRUCKSVOLLE WEISE LEBENDIG WERDEN.

Einst lag eine Siedlung der Milzener auf dem Granitsockel der heutigen Ortenburg, hoch über dem Tal der Spree. Der slawische Stamm ist längst Geschichte, doch seine Nachfahren prägen noch immer die Oberlausitz rund um Bautzen: Die Sorben zählen mit ihrer eigenen Sprache und Kultur zu den vier staatlich anerkannten Minderheiten in Deutschland. Entsprechend selbstbewusst präsentiert das Sorbische Museum das facettenreiche Erbe der Sorben an diesem Ort. Denn sorbisches Leben reicht weit über die farbenfrohen Osterbräuche hinaus, die jedes Jahr viele Menschen in die Lausitz ziehen.

FESTLICH BIS ALLTÄGLICH

Natürlich spielt die Geschichte der Sorben vom Mittelalter bis in unsere Zeit eine große Rolle im Muse-

um. Doch auch ganz alltägliche Elemente ziehen sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte. Die reiche Vielfalt der sorbischen Feste und die enge Gemeinschaft der Sorben spielen seit jeher eine große Rolle für die Identität der Menschen. Ihre Lebensweise und die bäuerlich geprägte Kultur mögen sich seit dem Mittelalter gewandelt haben, doch Trachten und traditionell geprägte Feste sind bis heute für viele unverzichtbar. Anhand beeindruckender Exponate entfaltet die Ausstellung einen vielschichtigen Blick auf die Lebenswelt in vielen Dörfern der Oberlausitz, wo sorbisches Leben normaler Alltag ist. Dazu gehören die gemeinsame Sprache, die gelebten Bräuche und ein starker Zusammenhalt, der die schätzungsweise 30.000 Sorben in der Region auch nach über 1.300 Jahren miteinander verbindet.

Am sichtbarsten wird diese Einzigartigkeit zu den großen Festen, besonders in der Osterzeit. Dann säumen tausende Besucher die Straßen rund um Panschwitz-Kuckau, um das traditionelle Osterreiten als Zaungäste zu erleben, und in der ganzen Oberlausitz werden die kunstvoll verzierten Ostereier nach sorbischer Art bewundert. „Natürlich ist unsere Osterausstellung jedes Jahr sehr

beliebt bei den Besuchern,“ sagt Monika Oschika vom Museum. Vor allem die Ostereier-Workshops seien oft schon ein Jahr im Voraus ausgebucht. Aus eigener Erfahrung weiß Oschika aber, dass auch das sorbische Alltagsleben jenseits der Ostertage voller Traditionen steckt: „Die Kinder feiern jährlich die ‚Vogelhochzeit‘ im Kindergarten, so lernen sie ihre Kultur näher kennen und werden ein Teil davon.“ Allerdings müsse man sich bewusst für dieses Leben entscheiden: „Wir sind deshalb aufs Dorf gezogen, weil wir unseren Kindern das gleiche Umfeld geben wollten, das uns geprägt hat.“

VON POLITIK BIS KUNST

In den oberen Etagen des Museums klärt sich dann, wie es den Sorben in den zwei vergangenen Jahrhunderten gelang, ihre eigene Identität zu bewahren. Die bürgerlich-nationale Bewegung des 19. Jahrhunderts spielte auf diesem Weg eine große Rolle, da sie die sorbische Literatur und Kunst förderte oder den Beitrag der Sorben zur wissenschaftlichen Entwicklung betonte.

Auch die sorbische Nationalhymne „Lausitz, schönes Land...“ stammt aus dieser Zeit, die aber gleichfalls von mehreren Auswanderungswellen geprägt war. Aus wirtschaftlichen oder religiösen Gründen verließen damals tausende evangelische Sorben – oder „Wenden“ – ihre Heimat. Manche machten in Amerika oder Australien ihr Glück, andere scheiterten.

Das 20. Jahrhundert war dann vielfach vom Kampf der Sorben um Gleichberechtigung und Anerkennung geprägt, der sich durch die dunkle Zeit des Nationalsozialismus bis in die Jahrzehnte der DDR zog.

Den Abschluss der Schau bildet eine Ausstellung, die sich aus der wohl größten Sammlung sorbischer bildender Kunst speist: Gemälde, Grafiken, Fotos und Objekte sorbischer Künstler wie Martin Nowak-Neumann, Otto Garten oder Jan Buck eröffnen ein breites Panorama sorbischer Perspektiven.

Bei alledem kommen die jüngeren Besucher ebenfalls nicht zu kurz. Im Kinderkabinett können sie sich selbst kreativ betätigen, oder sie lassen sich mit dem kostenlosen Video-Guide von fünf sorbischen Sagenfiguren auf kindgerechte Weise durch die historischen Museumsräume begleiten.

→ www.sorbisches-museum.de



Sorbische Ostereier ©Philipp Herfort



Sorbisches Museum ©Tobias Ritz

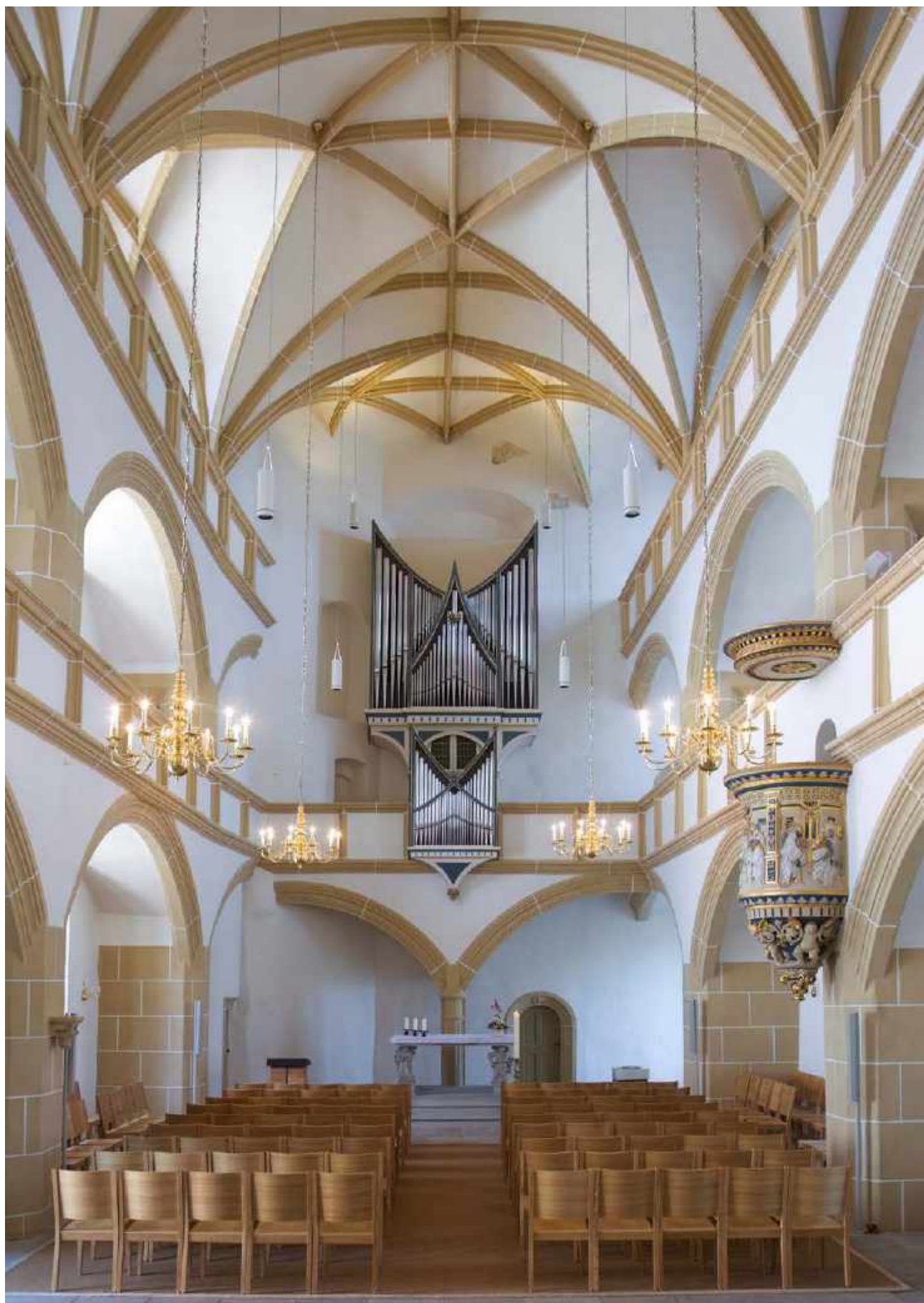
Zu Tisch mit JOHANN FRIEDRICH

IN SCHLOSS HARTENFELS FÜHRT DER KURFÜRST DIE GÄSTE
PERSÖNLICH HERUM UND DIE EINZIGARTIGE SCHLOSSKAPELLE
IST AUF DEM WEG ZUM UNESCO-WELTKULTURERBE.



Da wurde selbst der Kaiser neidisch: Als der siegreiche Karl V. im Jahr 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg an Torgau vorbeikam, soll er Schloss Hartenfels als „wahrhaft kaiserliche Burg“ bezeichnet haben. Verbürgt ist dieser Anspruch nicht, doch plausibel ist die Legende allemal und wer Hartenfels heute besucht, kann den Kaiser verstehen. Hoch über der Elbe gelegen, hat das prächtige Renaissanceschloss bis heute nichts von seinem Zauber verloren. Der stolze Bau auf den Grundfesten einer mittelalterlichen Burg geht auf Herzog Albrecht zurück, dessen Vater einst in Torgau residierte. Das Silber aus dem Erzgebirge hatte die sächsischen Kurfürsten so reich gemacht, dass sie den repräsentativen Neubau ab 1484 vorantreiben konnten. Auf Albrecht folgte dessen Neffe Friedrich der Weise als Hausherr auf Hartenfels. Der ließ das Schloss weiter ausbauen und sicherte sich als Beschützer Martin Luthers seinen Platz in den Geschichtsbüchern, bevor ihn sein Bruder Johann der Beständige als Kurfürst beerbte. Vollendet wurde der Schlossbau schließlich unter Johann Friedrich dem Großmütigen. Der regierte ab 1532 und lässt es sich nicht nehmen, auch heute noch die Hartenfels-Besucher persönlich durch das Schloss zu begleiten.

Johann Friedrich I., Kurfürst von Sachsen,
Lucas Cranach (der Ältere) ©Staatliche Museen zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie (Berlin)



Schlosskapelle Schloss Hartenfels ©Wolfgang Sens

UNTERWEGS MIT JOHANN FRIEDRICH

Der virtuelle Johann Friedrich beginnt seine Führung in einem Schlossgemach mit herrlichem Elbblick. Kurzweilig führt er in die Schlossgeschichte ein und plaudert während des gesamten Rundgangs aus dem „Nähkästchen“ eines Kurfürsten. Dabei wird es mal politisch, mal privat oder auch ganz persönlich, wenn er über sein enges Verhältnis zu seinem Beichtvater Martin Luther spricht. Die erhellende Entdeckungsreise führt durch sparsam möblierte Gemächer, in denen originelle Multimedia-Installationen die Ausstattung ersetzen. Besonders gut kommen diese im Speisezimmer des Kurfürsten im Flaschenturm zur Geltung, wo zwei Zeitschichten – die Renaissance und die Festungszeit – aufeinandertreffen. So unterhaltsam sind Geschichtsstunden selten; sie machen das Leben und Wirken des mächtigen Kurfürsten und die Lebenswelt seiner Epoche zu einem außergewöhnlichen Bildungserlebnis für alle Generationen. Vollendet wird die Tour in einem Raum, in dem man die Zeit der „Festung Torgau“ auf ziemlich explosive Weise ergründen kann. Nur soviel sei verraten: Die tragende Rolle übernimmt eine Kanone...

ARCHITEKTURJUWEL UND WELTERBE

Für zwei weitere herausragende Architekturlebnisse muss man die warmen Schlossstuben verlassen. Zum einen wartet auf dem Schlosshof der Große Wendelstein: 1537 durch Baumeister Konrad Krebs vollendet,

ist die freitragende Wendeltreppe aus Sandstein ein fragiles Meisterwerk voller Schönheit und faszinierender Details. Der Weg empor führt schließlich in die historische „Spiegelstube“. Deren Ausgestaltung geht auf die Werkstatt Lucas Cranachs zurück, der auch die sächsischen Kurfürsten und Martin Luther mehrfach porträtierte. Sogar Schloss Hartenfels verewigte der Meister mehrfach in Öl – das bekannteste dieser Bilder ist heute im Prado in Madrid zu bewundern.

Nach dem Abstieg vom Wendelstein sind es nur wenige Schritte zum bescheidenen Portal der Schlosskapelle. 1544 stand hier der erste Prediger auf der Kanzel: Es war kein Geringerer als Martin Luther. Die schlichte Innengestaltung spiegelt die Elemente von dessen Theologie wider: Gleich der erste Blick in die Schlosskapelle fällt auf die Kanzel, direkt gegenüber dem Portal. Das betont die Bedeutung, die der Reformator der Predigt beimaß. Der Altar, von vier Engelsfiguren getragen, macht die Abkehr vom Prunk der römisch-katholischen Kirche überdeutlich. Weil die Schlosskapelle als erster protestantischer Kirchenneubau gilt und Blaupause für viele weitere Kirchen im ganzen Land war, bemüht man sich jetzt bei der UNESCO um die Anerkennung als Weltkulturerbe.

→ www.tic-torgau.de

Wendelstein, freistehende Wendeltreppe ©Mark Lämmchen



Spiegelstube ©Klemens Renner





↑ Im Priesterhaus des Georg Spalatin ©Dirk Brzoska

Zu Gast beim „Urkantor“ der Lutheraner

Nach dem Besuch der Schlosskapelle ist ein Bummel in die Katharinenstraße der perfekte Abstecker. Dort beleuchtet die Ausstellung „Klang & Glaube“ in einem wundervoll restaurierten Priesterhaus das Leben von Johann Walter. Der veröffentlichte vor genau 500 Jahren sein „Geistliches Gesangbüchlein“ und wurde 1527 Kantor in Torgau. Luther schrieb ein Vorwort für Walters Gesangbuch, was diesen zum „Urkantor“ der evangelischen Kirche machte – wo der Gemeindegang als wichtiger Beitrag zum christlichen Glauben betrachtet wird.

Darüber hinaus widmet sich die 42. Torgauer Festwoche der Kirchenmusik dem Werk von Johann Walter. Unter dem Motto „500 Jahre geistliches Chorgesangbuch“ können Freunde der Kirchenmusik in diesem Jahr zahlreiche Konzerte und Veranstaltungen genießen. Maßgeblich verantwortlich dafür zeichnet Christiane Bräutigam, die heute in Torgau tätige Kantorin.

← Schloss Hartenfels Torgau, Haupteingang ©Philipp Herfort



Hintergrund: Radebeuler Maschinenfabrik August Koebig ©Jbergner/Wikimedia Commons

KOPFKINO FÜR STADTLÄUFER

FÜR SEINEN WEIN UND DIE LAUSCHIGEN VILLENVIERTEL IST RADEBEUL BEKANNT. SEINE GESCHICHTE ALS INDUSTRIESTANDORT BELEUCHTET NUN EIN NEUER STADTRUNDGANG MIT 20 „HÖRSTATIONEN“.

Wer die „Spuren der Radebeuler Industriegeschichte“ erkunden möchte, bekommt nicht viel zu sehen. Das mag ungewöhnlich für einen kulturhistorischen Stadtrundgang erscheinen, doch es gehört zum Konzept – schließlich ist der Spaziergang als Audio-Erlebnis konzipiert. So bekommen die Besucher an jeder Station etwas auf die Ohren, selbst wenn von historischen Gebäuden nur wenig oder nichts mehr vorhanden ist.

Radebeul war und ist für die Produktion von Genussgütern bekannt. ©Stadtarchiv Radebeul



Otto E. Weber, Radebeul - Dresden,
Fabrik von Prima Teigen-Kaffee, Carlshäcker Kaffee-Gewürz und Thee-Conserven.

Man hört Geschichten zu historischen oder noch bestehenden Firmen, Anekdoten zu Unternehmern oder spannende Fakten zu weltbekannten Produkten.

Wo sich Kiefern- und Wichernstraße treffen, entfaltet sich eine „Kopfkino-Vorstellung“ zur ehemaligen Waffelfabrik Haubold & Richter. Per Smartphone-Scan des QR-Codes erfährt man am historischen Ort vieles über die bewegte Unternehmensgeschichte nach der Gründung im Jahr 1907. Rasch entwickelte sich die Firma damals zum Großbetrieb, dessen Produkte unter Markennamen wie „Nordland“ oder „Victoria“ sehr gefragt waren. 1928 produzierten hier schon fast 100 Mitarbeiter Waffeln, Lebkuchen und Zwieback. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die Firmengründer jedoch im Zuge der „Arisierung“ enteignet. Der neue Besitzer brachte das Unternehmen durch die Kriegsjahre und verschwand, als sich eine sowjetische Besatzungszone abzeichnete. Die Vorbesitzer waren derweil in die USA emigriert. Eine erneute Enteignung verwandelte den Betrieb in den VEB Waffelfabrik Radebeul, der etliche Umstrukturierungen und sogar die Wendezeit überlebte, bis die Arbeit 1992 eingestellt wurde.

DAS VERSCHENKTE ERFOLGSREZEPT

Solche und viele weitere Geschichten bilden ein unterhaltsames Puzzle, von dem viele Teile eng mit der Stadtgeschichte verwoben sind. Als im Jahr 1880 die „Reblaus-Katastrophe“ den Elbtal-Weinbau für Jahrzehnte zunichte gemacht hatte, wurden viele der porträtierten Unternehmen zum neuen wirtschaftlichen Rückgrat Radebeuls. Wo zuvor Weinstöcke das Bild bestimmt hatten, entstanden nun die Villen vieler Fabrikanten, die sich in Radebeul ansiedelten – ein Wirtschaftsboom setzte ein.

Akteure waren etwa die Maschinenfabrik August Koebig, die 1890 in Dresden als „Fabrik zur Herstellung von Papierverarbeitungsmaschinen“ gegründet worden war. 1894 zog die wachsende Firma nach Radebeul um und entwickelte sich zu einem weltweit gefragten Hersteller von Druckmaschinen. Trotz der kompletten Demontage der Fabrik nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiteten bereits 1949 wieder 200 Menschen in dem nunmehr VEB Radebeuler Maschinenfabrik genannten Betrieb. 1968 ging er im VEB Druckmaschinenwerk „Planeta“ auf, die nach der deutschen Wiedervereinigung in die Koenig & Bauer AG integriert wurde.

↓ Chemische Fabrik von Heyden ©Stadtarchiv Radebeul



VEB Druckmaschinenwerk „Planeta“ ©Stadtarchiv Radebeul




Am früheren Standort der „Chemischen Fabrik von Heyden“ an der Meißner Straße warten weitere Aha-Momente auf Industriegeschichten-Hörer. Dort nämlich wurde ein Verfahren zur Produktion hochwertiger Salicylsäure entwickelt, woraus das Unternehmen ein äußerst erfolgreiches Präparat namens Acetylsalicylsäure (ASS) entwickelte. Das ließ man zwar patentieren, doch beim Markenschutz war der Konkurrent Bayer schneller – darum ist „Aspirin“ heute weit bekannter als ASS. Dennoch wurde die Heydensche Fabrik zu einem der bedeutendsten Chemieunternehmen Sachsens. Einer der führenden Chemiker des Hauses entdeckte – wohl eher zufällig – das Silikon, ein anderer entwickelte das Ester Salol. Weil er meinte, dass sich daraus ein feines Mundwasser machen ließe, schrieb er dafür eines Sonntags das Rezept auf – und verschenkte es an einen Freund. Der hieß Karl August Lingner und vermarktete es unter dem Namen „Odol“ in einer unverwechselbar geformten Flasche. Das machte ihn reich, berühmt und zum Gründer des Deutschen Hygiene Museums Dresden. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte...

→ www.radebeul.de/industriegeschichten

← Werbeanzeige von ODOL, 1902 ©Wikimedia Commons

HERAUSGEBER

Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen mbH
Bautzner Straße 45 – 47 · 01099 Dresden
Telefon +49 (0) 351-49 17 00
info@sachsen-tour.de · www.sachsen-tourismus.de

-  www.facebook.com/SachsenTourismus
-  www.instagram.com/saxonytourism
-  www.youtube.com/user/SachsenTourismus



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtages beschlossenen Haushaltes.

REDAKTION

textworx. | Dresden
www.textworx.de

LEKTORAT

Jenny Menzel | Dresden
www.null-fehler.biz

GESTALTUNG UND SATZ

Marcel Drechsler | Bärenstein
epost@marcel-drechsler.de



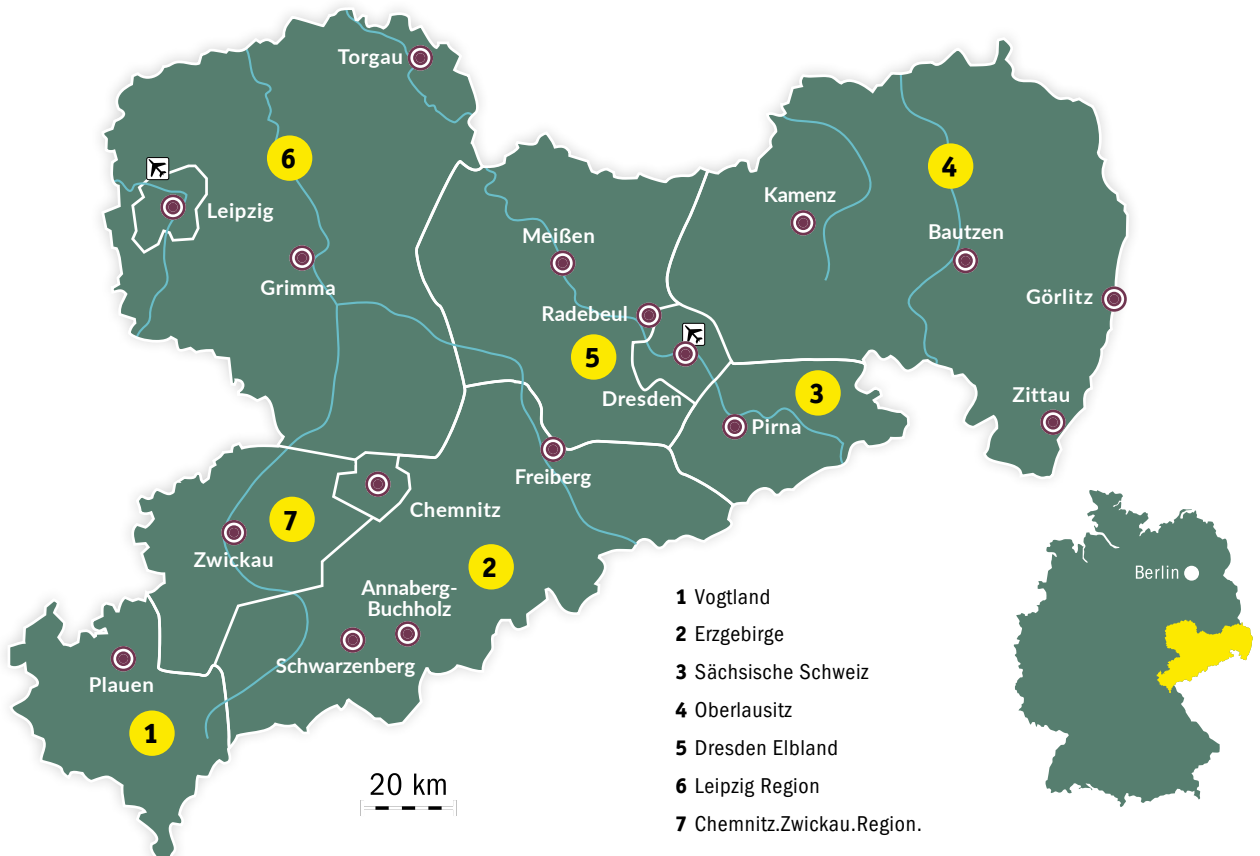
SACHSEN BARRIEREFREI

Sachsen bietet für Menschen mit Beeinträchtigungen eine Vielzahl von barrierefreien touristischen Angeboten. Detaillierte Informationen werden in der kostenfreien Broschüre „Sachsen Barrierefrei“ und auf www.sachsen-barrierefrei.de veröffentlicht.

AUFLAGE 135.000 Stück

VERÖFFENTLICHUNG April 2024

DRUCK Evers-Druck GmbH



ANNABERG-BUCHHOLZ

TOURIST-INFORMATION

Buchholzer Straße 2
09456 Annaberg-Buchholz
Telefon +49 (0) 3733-19 433
tourist-info@annaberg-buchholz.de
www.annaberg-buchholz.de

BAUTZEN/BUDYŠÍN

TOURIST-INFORMATION

Hauptmarkt 1 · 02625 Bautzen
Telefon +49 (0) 3591-420 16
touristinfo@bautzen.de
www.tourismus-bautzen.de

TOURIST-INFORMATION

SILBERSTADT® FREIBERG

Schloßplatz 6 · 09599 Freiberg
Telefon +49 (0) 3731-273 664
tourist-info@freiberg.de
www.freiberg.de/tourismus

GÖRLITZ INFORMATION

Obermarkt 32 · 02826 Görlitz
Telefon +49 (0) 3581-47 570
willkommen@europastadt-goerlitz.de
www.goerlitz.de

SCHWARZENBERG INFORMATION

Oberes Tor 5 · 08340 Schwarzenberg
Telefon +49 (0) 3774-22540
touristinformation@schwarzenberg.de
www.schwarzenberg.de

CHEMNITZ

TOURIST-INFORMATION

Markt 1 · 09111 Chemnitz
Telefon +49 (0) 371-690 680
info@chemnitz-tourismus.de
www.chemnitz.travel

TOURIST-INFORMATION

GRIMMA

Markt 23 · 04668 Grimma
Telefon +49 (0) 3437-97 79 011
tourismus@grimma.de
www.grimma.de

KAMENZ

INFORMATION

Schulplatz 5 · 01917 Kamenz
Telefon +49 (0) 3578-379 205
kamenzinformation@kamenz.de
www.kamenz.de/tourismus

TOURIST-INFORMATION

MEISSEN

Markt 3 · 01662 Meißen
Telefon +49 (0) 3521-467400
tourismus@stadt-meissen.de
www.touristinfo-meissen.de

PLAUEN

TOURIST-INFORMATION

Unterer Graben 1 · 08523 Plauen
Telefon +49 (0) 3741-29 11 027
touristinfo@plauen.de
www.plauen.de/tourismus

TOURISTSERVICE PIRNA

Am Markt 7 · 01796 Pirna
Telefon +49 (0) 3501-556 446
touristservice@pirna.de
www.pirna.de/tourismus

DRESDEN INFORMATION

An der Frauenkirche, QF Passage
Neumarkt 2 · 01067 Dresden
Telefon +49 (0) 351-501 501
info@dresden.travel
www.dresden.de/tourismus

RADEBEUL

TOURIST-INFORMATION

Hauptstraße 12 · 01445 Radebeul
Telefon +49 (0) 351-83 11 830
tourismus@radebeul.de
www.radebeul.de

TORGAU

INFORMATION-CENTER

Markt 1 · 04860 Torgau
Telefon +49 (0) 3421-70 140
info@tic-torgau.de
www.tic-torgau.de

TOURISMUSZENTRUM NATURPARK

ZITTAUER GEBIRGE

Markt 9 · 02763 Zittau
Telefon +49 (0) 3583-7976400
tourismuszentrum@zittauer-gebirge.com
www.zittau.de

ZWICKAU

TOURIST-INFORMATION

Hauptstraße 6 · 08056 Zwickau
Telefon +49 (0) 375-2713-244
tourist@kultour-z.de
www.zwickautourist.de

LEIPZIG

TOURIST-INFORMATION

Katharinenstraße 8 · 04109 Leipzig
Telefon +49 (0) 341-71 04 260
info@ltm-leipzig.de
www.leipzig.travel



© IJZ Marienthal/Berthold, Dresden

MACHEN SIE EINE KREUZFAHRT

nach Sachsen

SACHSEN. LAND VON WELT.

Hier in Sachsen können Sie den Lutherweg, den Jakobsweg, die Via Sacra und Ihr inneres Ich erkunden. Oder Sie genießen einfach eine Auszeit in himmlischer Ruhe. Die Klöster St. Marienthal, St. Marienstern und Wechselburg freuen sich über Ihren Besuch und bieten Ihnen Einkehr- und Besinnungstage, Fastenkurse oder spirituelle Seminare. Reisen Sie nach Sachsen und finden Sie zu sich selbst.

Mehr Informationen unter www.sachsen-tourismus.de
oder bei der Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen,
Bautzner Straße 45-47, 01099 Dresden, Tel. +49 351 491700